

Gießener Beiträge zur Bildungsforschung

Enes Düzenli

Interkulturalität und Sport

Heft Nr. 31, Januar 2022

Gießener Beiträge zur Bildungsforschung

Enes Düzenli

Interkulturalität und Sport

Heft Nr. 31, Januar 2022

Der Autor trägt die Verantwortung für den Inhalt.

Impressum:

Herausgeber:

Prof. Dr. Claudia von Aufschnaiter, Prof. Dr. Thomas Brüsemeister, PD Dr. Sebastian Dippelhofer, Prof. Dr. Marianne Frieze, Prof. Dr. Sabine Maschke, Prof. Dr. Ingrid Miethe, Prof. Dr. Vadim Oswalt, Dr. Alexander Schnarr, Prof. Dr. Ludwig Stecher

Geschäftsführende Herausgeber:

PD Dr. Sebastian Dippelhofer
Institut für Erziehungswissenschaft
Empirische Bildungsforschung
Karl-Glöckner-Straße 21B
35394 Gießen

E-Mail: Sebastian.Dippelhofer@erziehung.uni-giessen.de

Dr. Alexander Schnarr
Institut für Erziehungswissenschaft
Erziehungswissenschaft Fachgebiet Berufspädagogik/Arbeitslehre
Karl-Glöckner-Straße 21B
35394 Gießen

E-Mail: Alexander.Schnarr@erziehung.uni-giessen.de

Sämtliche Rechte verbleiben bei den Autoren.

Auflage: 50

ISSN: 2194-3729 (Internet)

Online verfügbar in der Giessener Elektronischen Bibliothek:

DOI: <http://dx.doi.org/10.22029/jlupub-471>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

Ausgangslage: Interkulturalität wird von der Politik als positiver Wert gesetzt und in Projekten von verschiedenen Ministerien gefördert. Auch in der Hochschulpolitik kommt Interkulturalität als Wert eine wichtige Funktion zu, den demokratischen Zusammenhalt in einer multiplen und internationalisierten Welt zu fördern. Parallel ist aus der Schulforschung ein „Referenzrahmen Schulqualität“ bekannt. Dieser ist jedoch als Liste von 100 Aspekten kaum mehr empirisch überprüfbar. Das gleiche kann für normative Aspekte der Interkulturalität gesagt werden.

In dieser Situation eines nicht empirisch ermittelten Begriffs „Interkulturalität“ kamen wir in der Professur Sozialisation und Bildung angesichts der regelmäßigen Studierendenbefragung auf die Idee, einmal umgekehrt rein die Studierenden erzählen und berichten zu lassen, wie sie Interkulturalität leben, ohne dass danach gefragt wird.

Dazu stellten uns Susanne Ehrlich und Christian Treppesch von der Servicestelle Lehrevaluation der Justus-Liebig-Universität (JLU) Gießen einen anonymisierten Datensatz aus der Studierendenbefragung der Jahre 2018, 2019 und 2020 zur Verfügung. Wir untersuchten dann Antworten der Studierenden zu folgender Frage: „Wenn Sie sich einmal an Ihr bisheriges Studium an der JLU erinnern: Welches besondere persönliche Erlebnis fällt Ihnen ein? Beschreiben Sie bitte möglichst genau, was passierte. In der Auswahl Ihres persönlichen Erlebnisses sind Sie völlig frei!“

Die so aufgeschriebenen ca. 1.400 Antworten haben dann Studierende, die seit dem Sommer 2021 ihre Abschlussarbeit schrieben (BA Social Sciences, WHA, Soziologie-Master), nach verschiedenen Querschnittsthemen ausgewertet.

Der vorliegende Beitrag zur Bildungsforschung hat besonders zur Aufklärung beigetragen, wie Interkulturalität empirisch gefasst werden kann.

Prof. Dr. Thomas Brüsemeister
Institut für Soziologie
Professur für Soziologie mit dem Schwerpunkt
Sozialisation und Bildung

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	9
2 Interkulturalität	11
3 Entstehungsgeschichte und Erklärung der Methode ‚Autoethnographie‘	13
3.1 Teilnehmende Beobachtung	13
3.2 Ethnographie	16
3.3 Angewendete Methode: Autoethnographie	18
4 Datensatz von Olivia Anna Wissel	22
4.1 Dreispaltiges Protokoll	22
4.2 Auswertung des Datensatzes	26
5 Sport und Interkulturalität	43
5.1 Bedeutung für Deutschland	43
5.2 Beispiele aus dem Profisport	46
6 Fazit	49
Persönliche Reflexion über den Schreibprozess	53
Quellenverzeichnis	55
- Literatur	
- Internet	

1 Einleitung

„Sport has the power to change the world. It has the power to inspire. It has the power to unite people in a way that little else does. It speaks to youth in a language they understand. Sport can create hope where once there was only despair“

Nelson Mandela (Hughes 2013).

Viel zu häufig ereignen sich in den alltäglichsten Situationen des Lebens negative Begegnungen und rassistische Vorfälle. Doch mindestens genauso oft geschieht das Gegenteil. Darüber wird allerdings nicht so ausgiebig und detailliert berichtet. Generell sind es leider die unschönen Ereignisse, die mehr Aufmerksamkeit erlangen und im Gedächtnis hängen bleiben.

Insbesondere aufgrund von globalpolitischen Entwicklungen und den dadurch entstehenden bzw. steigenden Wanderungs- und Migrationsbewegungen sowie der Tatsache, dass Deutschland, wie viele andere Industrienationen, ein Einwanderungsland ist, sind die zwischenmenschlichen und interkulturellen Begegnungen im Alltag der Menschen umso relevanter geworden.

Das Aufeinandertreffen von Menschen aus den verschiedensten Kulturen findet in beinahe allen Situationen des Lebens statt. Ob im Beruf, bei der Ausübung des Hobbys oder beim Einkaufen. Durch die entstandenen multikulturellen Gesellschaften rückt die Interkulturalität automatisch immer mehr in den Mittelpunkt, weil fast alle Menschen mit diesem Thema tagtäglich konfrontiert werden. Dies führt dazu, dass es sich zu einer der größten Herausforderungen der Moderne entwickelt hat.

In den vorliegenden Ausführungen wird sich darum bemüht, den Gegenspieler zum Rassismus und zu jenen negativen Begegnungen aufzuzeigen. Diesbezüglich wird sich explizit auf den Bereich des Sports fokussiert. Im Zuge dessen werden die entscheidenden Aspekte des Sports aufgezeigt, die dazu beitragen, dass der erfolgreiche Austausch zwischen Menschen aus allen Bereichen des Lebens bzw. die Interkulturalität angeregt wird.

Denn der Sport ist eine Tätigkeit, die ihre Reichweite stets erhöht und zunehmend beliebter wird. Durch die Veränderungen der Gesellschaft und Technik haben die Men-

schen die Möglichkeit, Sportarten aus weit entfernten Ländern anzuschauen. Es finden regelmäßig kontinentale sowie interkontinentale Wettbewerbe statt, die Menschen aus allen Nationen zusammenbringt und verbinden. Auch für die Sportlerinnen und Sportler gestalten sich Transfers in andere Länder zur Normalität.

Aufgrund dieser Fakten wird dem Sport eine große und wichtige Bedeutung in der Gesellschaft zugesprochen. Es geht nicht nur um die Bewegung und die vielversprechenden Auswirkungen auf den Körper, sondern um viel mehr. Nämlich, dass der Sport „für Angehörige unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen“ (Kuhl, Schmitz, Kluß, o. D., 114) ein besonderes Potenzial der Begegnung bietet. Dabei spielt es keine Rolle, ob selber aktiv teilgenommen oder lediglich zugeschaut wird.

Wie das obige Zitat andeutet, wird die Fragestellung mit der Untersuchung einhergehen, ob und wie der Sport die Interkulturalität fördert und ob er tatsächlich Menschen verbindet sowie für ein tolerantes Miteinander sorgt. Kurz gesagt, wird der Einfluss bzw. die Macht des Sports auf die interkulturellen Begegnungen bzw. die Interkulturalität erforscht. Die Antworten aus dem Datensatz stehen dabei im Mittelpunkt dieser Untersuchung.

Um die Fragestellung zu beantworten, wird zunächst mit einer Definition des zentralen Begriffs im Rahmen dieser Überlegungen begonnen. Und zwar mit jenem der ‚Interkulturalität‘. Anschließend werden die Methoden dargestellt, die im weiteren Verlauf des Forschungsprozesses Verwendung finden werden. Nach Vorstellung des theoretischen Teils, folgt im Hauptteil die Untersuchung eines Datensatzes von Studierenden der Justus-Liebig-Universität Gießen, die passende Antworten über das Thema dieser Arbeit niedergeschrieben haben. Im Anschluss wird die Sichtweise und Lage im deutschen Sport im Hinblick auf diese Thematik dargestellt. Nachdem dann einige prägende Beispiele aus dem Profisport aufgezeigt werden, folgt schließlich das Fazit, in dem auf die Inhalte und Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zusammenfassend zurückgeblickt und letztlich die Fragestellungen beantwortet werden. Als zusätzliches Kapitel wird am Ende ein persönliches Feedback über den Schreibprozess der wissenschaftlichen Arbeit zu lesen sein.

2 Interkulturalität

Bevor mit dem Datensatz, also dem Hauptteil dieser Arbeit, begonnen wird, folgt zunächst eine Definition von ‚Interkulturalität‘, welches den zentralen und gleichzeitig signifikantesten Begriff dieser Arbeit darstellt. Die Erklärung dieser Begrifflichkeit dient dem Zweck, das nötige Vorwissen für die kommenden Inhalte sowie ein hinreichendes Verständnis zu vermitteln.

Interkulturalität ist eine Thematik, die mit der Menschheit und mit zwischenmenschlichen Kontakten in Verbindung gebracht wird. In jüngster Zeit werden aufgrund der Entwicklungen in den Gesellschaften vieler Länder der Welt nahezu alle Menschen mit diesem Phänomen konfrontiert (vgl. Barmeyer 2011, 37).

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wird der Begriff ‚Interkulturalität‘ unterschiedlich definiert. Zugleich geht er mit mehreren Theorien bzw. Themen einher (vgl. Yousefi/Braun 2011, 7). Im Zuge dessen gingen unter anderem folgende Gedanken und Ideen zur ursprünglichen Definition von ‚Interkulturalität‘ hervor: „*Interkulturalität* als ‚Ende des Kolonialismus‘, als ‚eine Folge der Migrationswelle‘, als eine Beziehung zwischen mehr als zwei Kulturen‘, als ‚Voraussetzung einer dritten gemeinsamen Kultur‘, als ‚eine Folge der Globalisierung‘ oder als ‚Denk- und Lebensweg‘“ (Yousefi/Braun 2011, 7; Herv. i. O.). Demnach sind viele verschiedene Meinungen zu diesem Thema zu vernehmen. Um den weiteren Verlauf dieser Ausführungen jedoch gezielt und verständnisvoll darzustellen, wird sich auf einige zum Inhalt passende Erklärungen und Definitionen fokussiert.

Interkulturalität ist ein „Prozess des Austauschs, der Verständigung, der Konstruktion, aber auch der Überraschung und der Irritation“ (Barmeyer 2011, 37). Durch das regelmäßige Aufeinandertreffen von Kulturen in Gruppen oder Individuen kommt es zur Entwicklung dieser und zugleich auch der Gesellschaft (vgl. Barmeyer 2011, 37). Im Rahmen der Interkulturalität geht es um Menschen, die aus unterschiedlichen Kulturen stammen und zum Beispiel „nicht über dieselben Wertorientierungen, Bedeutungssysteme und Wissensbestände verfügen“ (Barmeyer 2011, 38). Bedingungen für eine erfolgreiche interkulturelle Begegnung sind das Engagement und die Offenheit der ‚Teilnehmenden‘ zum Verständigungsprozess.

Der Interkulturalist, Christoph Barmeyer, der den Lehrstuhl für interkulturelle Kommunikation innehat, fasst den Begriff und die vorherigen Beschreibungen von Interkulturali-

tät in folgender Definition noch einmal kompakt und adäquat zusammen: „Das Präfix ‚inter‘, bedeutet ‚zwischen‘, ‚miteinander‘ und ‚reziprok‘. Es verweist darauf, dass etwas Neues im Austauschprozess entsteht. Dieses Neue führt dazu, dass interkulturelle Situationen von einer Eigendynamik geprägt sind, die dazu führt, dass die interagierenden Personen Kommunikations- und Verhaltensregeln neu gestalten und gegenseitig ‚aushandeln‘ – durch *negotiation of meaning* – und deshalb anders agieren und reagieren als *intra*kulturellen Begegnungssituationen“ (Barmeyer 2012, 38; Herv. i. O.).

In der Soziologie wird bei dem Terminus ‚Interkulturalität‘ davon ausgegangen, „dass Menschen als Handelnde in ihrem Alltag die Wirklichkeit stets als interkulturell erfahren“ (Leggewie/Zifonun 2010, 13). Sie bekommen mit, dass ihr Umfeld kulturell nicht einseitig, sondern durch viele verschiedene Kulturen, Religionen und variierenden Sichtweisen der Menschen vielfältig gestaltet ist (vgl. Leggewie/Zifonun 2010, 13).

Bei diesen Begegnungen unterschiedlicher Kulturen kommt es zudem darauf an, die jeweilige Kultur zu erfahren, ohne vorurteilhaft zu denken oder zu handeln. Die fremde Kultur „soll nicht in das eigene Selbstverständnis angegliedert, sondern erstmal nur bewusst zu Kenntnis genommen werden“ (IKUD Seminar, o. D.). Allmählich entsteht daraus eine gewisse Vertrautheit, die schlussfolgernd förderlich für die Interkulturalität ist und eine produktive Beziehung des gemeinsamen Austauschs begünstigt (vgl. IKUD Seminare, o. D.).

Dieser Prozess – des Aufeinandertreffens und Zusammenlebens der sich in den erwähnten Merkmalen unterscheidenden Personen – steigt mit der Zeit immer weiter an (vgl. Schmidt/Keßler/Simon 2012, 13). Besonderen Einfluss hat die Globalisierung und die damit verbundene vereinfachte Vernetzung, Kommunikation sowie die grenzüberschreitenden Wanderungen bzw. Reisemöglichkeiten der Menschen in der heutigen Welt (vgl. Leggewie/Zifonun 2010, 13). Demnach ist es im Vergleich zu früher in einem Staat kaum noch möglich, Räume kulturell eindeutig zu ernennen (vgl. Leggewie/Zifonun 2010, 13).

Zusammenfassend ist Interkulturalität mithin ein Ereignis, dem in den meisten Orten auf dieser Welt und in alltäglichen Situationen kaum auszuweichen ist. Viele Menschen werden in ihrem Lebensalltag freiwillig oder gezwungenermaßen damit konfrontiert. Ob aus diesen interkulturellen Begegnungen wiederum positive Meinungen, Begegnungen und Bekanntschaften werden, hängt von der Einstellung der jeweiligen Gruppen und dem Individuum ab. Für ein Gelingen sind gewisse Handlungskompetenzen vonnöten,

die sich zudem während des Prozesses weiterentwickeln. Diese Handlungskompetenzen werden im Laufe der vorliegenden Arbeit aufgezeigt und genauer erklärt.

3 Entstehungsgeschichte und Erklärung der Methode ‚Autoethnographie‘

Nachdem die Definition des elementaren Begriffs der Thesis dargelegt wurde, wird in diesem Kapitel aufgezeigt, welche Forschungsmethode für die Untersuchung des Datensatzes verwendet wird. Für eine bessere Verständlichkeit werden zudem die ‚Vorläufer‘, die Entwicklung und die Geschichte bzw. der Ursprung der angewendeten Methode ‚Autoethnographie‘ vor Augen geführt.

3.1 Teilnehmende Beobachtung

Um das Handeln, die Alltagspraxis und die Lebenswelten der Menschen empirisch zu untersuchen, stehen im Prinzip zwei Wege zur Verfügung. Entweder werden mit den Beteiligten Gespräche, Befragungen etc. über bestimmte Themen geführt, damit die erwünschten Dokumente und Ergebnisse zur Verfügung stehen und gesammelt werden können. Bei dieser Methode wird das Ziel verfolgt, am Ende wertvolle Informationen über den Untersuchungsbereich zu erlangen. Oder alternativ kann nach Möglichkeiten und Strategien gesucht werden, die es ermöglichen, an der Alltagspraxis der Beteiligten längerfristig teilzunehmen und sich mit ihr vertraut zu machen, um sie in ihrem alltäglichen Leben detailliert zu beobachten (vgl. Lüders 2005, 384f.).

Dieses Beobachten von ausgewählten Handlungen aus dem Alltag bestimmter Personen wurde „im deutschsprachigen Raum lange Zeit als *teilnehmende Beobachtung* beschrieben“ (Lüders 2005, 385; Herv. i. O.). Erst mit dem Einfluss der amerikanischen und englischen Diskussion wurde die Begrifflichkeit ‚teilnehmende Beobachtung‘ vom Begriff ‚Ethnographie‘ langsam, aber sicher verdrängt. Mit der Übernahme des neuen Begriffs kommen ebenfalls veränderte Akzentsetzungen hinzu.

Die Wurzeln der teilnehmenden Beobachtung stammen sowohl aus der Anthropologie und Ethnologie als auch aus den Sozialreformbewegungen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in den USA und Großbritannien. Infolge von starken Auseinandersetzungen in den urbanen Industriezentren, die von ethnischer sowie verteilungs- und migrationsbedingter Natur waren und auch aufgrund der Entstehung neuer Arbeitsformen sowie der Verelendung in den Slums der Großstädte, mobilisierten sich

Universitäten, Wissenschaftler und Sozialreformer und initiierten Beobachtungen. Insbesondere in Chicago wurden die teilnehmenden Beobachtungen und Reportagen in den 1920er- und 1930er-Jahren zu einer beliebten Forschungsmethode. Im Laufe der Jahre wurde diese Tradition fortgeführt und gewann durch Studien bedeutender Persönlichkeiten wie Thomas und Znaniecki, Park, Burgess und Whyte immer mehr an Berühmtheit und Relevanz. Als der teilnehmenden Beobachtung dann in den USA Anfang der 1960er-Jahre nun deutlich mehr Aufmerksamkeit zuteilwurde (vgl. Lüders 2005, 385), wurde der Fokus „auf die systematische Begründung und Ausarbeitung des Verfahrens als eigenständige sozialwissenschaftliche Forschungsmethode“ (Lüders 2005, 385) gelegt.

Fortan wurde sich darum bemüht, optimierter Weise eine tragfähige theoretisch-methodologische Fundierung der Forschungspraxis zu erreichen, da diese Elemente in den vorherigen Untersuchungen vermisst wurden. Aus heutiger Sicht lässt sich aus diesen Entwicklungen beobachten, dass sich damals in der Hauptsache auf zweierlei Aspekte konzentriert wurde. Zum einen auf die teilnehmenden Beobachterinnen und Beobachter und deren Beziehungen im und zum Umfeld. Darunter ist aufzufassen, dass sie sich durch ‚Face-to-Face-Beziehungen‘ am Leben bzw. Alltag und den Sichtweisen der Menschen beteiligt. Während diesen Studien galt für die teilnehmenden Beobachterinnen und Beobachter, das Ganze einerseits unvoreingenommen zu betrachten und andererseits jedoch sich ebenso persönlich zu beteiligen. Ihre Aufgabengebiete beinhalteten somit diese beiden Elemente, die des Öfteren für ein Dilemma sorgten, da sie ihren wissenschaftlichen Arbeiten als distanzierte Beobachterinnen und Beobachter nachgehen (vgl. Lüders 2005, 386) und zugleich „in den jeweiligen Situationen sozial und kulturell verträglich handeln (müssen)“ (Lüders 2005, 386). Folglich war es kaum möglich diese Rollenkonflikte aufzulösen. Dementsprechend wurde der Fokus bei der methodologischen Diskussion anschließend darauf gelegt, unterschiedliche Typen potenzieller Konstellationen aufzulisten. Damit wurde angestrebt, zumindest einige charakteristische Konflikte aufzeigen und passende bzw. lösungsorientierte Vorschläge festlegen zu können.

Zum anderen gab es neben den teilnehmenden Beobachterinnen und Beobachtern die verschiedenen Phasen des Forschungsprozesses, auf die sich die methodologische Diskussion konzentrierte (vgl. Lüders 2005, 386). Im Zuge dieser Herangehensweise wurden „unterschiedliche Aufgaben und Schwierigkeiten, denen sich die teilnehmende Beobachterinnen und Beobachter im Feld ausgesetzt sehen, klassifiziert und methodologisch reflektiert. Dazu gehören die Phase der Problemdefinition, der Kontaktaufnah-

me, des Feldeinstiegs, der Etablierung einer Feldrolle und ihre Aufrechterhaltung, des Erhebens und Protokollierens von Daten, des Ausstiegs aus dem Feld und schließlich der Auswertung der theoretischen Verarbeitung und Veröffentlichung der Ergebnisse“ (Lüders 2005, 386f.). Darüber hinaus wird diesbezüglich zwischen unterschiedlichen Phasen der Beobachtung differenziert. Dies beinhaltet die Tatsache, dass nach einer Phase, die grob bzw. weit beschrieben wird, der Fokus anschließend gründlicher bzw. enger auf den Forschungsgegenstand gelegt werden kann. Dieser Prozess wird als ‚fokussierte Beobachtung‘ bezeichnet und soll im Anschluss dazu führen, lediglich nur noch gezielt herausgenommene Gesichtspunkte detaillierter zu überprüfen, was wiederum ‚selektive Beobachtung‘ genannt wird.

Die Problematik dieser methodologischen Konzepte der englischsprachigen Diskussion liegt jedoch darin, dass sie hauptsächlich eine forschungspragmatische Funktion aufwies. Dies hatte zur Folge, dass nicht nur eine zu weitgehende Standardisierung und Formalisierung zurückgeschlagen wurde, sondern es implizierte zudem, dass allen methodologischen Grundsteinen und Konzeptionen keine konkrete Gültigkeit zugesprochen werden konnte. Dafür mussten sie sich zunächst in der Forschungspraxis bewähren. Bis heute resultiert daraus, dass die betreffende Literatur zu diesem Gegenstand nicht nur durch ergebnisorientierte Reporte, sondern auch durch methodologische Inhalte geprägt wird. In diesen werden die gesammelten Erfahrungen und Ergebnisse aufgearbeitet und über bestimmte Dinge diskutiert, wie zum Beispiel die teilnehmenden Beobachterinnen und Beobachter vorgehen und protokollieren, wann und wie sie ihre Ergebnisse ins Protokoll einfügen, wie sie das Vertrauen der Menschen gewinnen, welche Hilfsmittel und technischen Geräte sie benutzen, wie sie in Gefahrensituationen vorgehen und wie sie gewonnene Informationen am Ende übersichtlich und verständlich zusammenschließen. Resümierend stehen im Mittelpunkt der Diskussion die Strategien und Methoden, die von den teilnehmenden Beobachterinnen und Beobachtern im Rahmen ihrer Untersuchungen verwendet werden.

In der deutschsprachigen Diskussion wurde der teilnehmenden Beobachtung, die zugleich die Bezeichnung ‚Feldforschung‘ trug, kaum Beachtung geschenkt. Sie wurde wie die Interviews, Gruppendiskussionen und Gruppenanalysen ebenfalls als ein Erhebungsverfahren eingestuft (vgl. Lüders 2005, 387f.), jedoch „spätestens an der Frage der Standardisierbarkeit des Vorgehens und angesichts ihres scheinbar ungesicherten methodologischen Status schieden sich die Geister“ (Lüders 2005, 388). Die teilnehmende Beobachtung hatte im besten Fall die Funktion, die Forschungen zu ergänzen oder zu explorieren. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die diese Methode

dennoch verwendeten, erhielten zwar die Bestätigung, dass sie mit der teilnehmenden Beobachtung für einen hohen Unterhaltungswert sorgten, trotzdem wurden ihre Arbeiten lange Zeit nicht als seriös genug erachtet.

Um die tatsächlichen Vorteile bzw. den Nutzen der teilnehmenden Beobachtung in der deutschsprachigen Diskussion schließlich zu erkennen, bedurfte es einer Reihe von Entwicklungen und Anstößen. Diesbezüglich verhalf insbesondere die Einsicht darüber, dass die Qualität der Studien ein Stück weit vom situationsangemessenen Handeln und gekonnten Beobachten der Beobachterin/des Beobachters abhängig war. Überdies offenbarten Studien, dass dieses Vorgehen relevante und spannende Ergebnisse ermöglichte. Demzufolge erhielt diese Methode schließlich mehr Beachtung. Des Weiteren wurde begonnen, die teilnehmenden Beobachtungen weiter und flexibler aufzufassen. Für diese Ausdehnung und dieses neuartige Verständnis dieser Forschungsmethode hat sich mithin der Begriff ‚Ethnographie‘ durchgesetzt (vgl. Lüders 2005, 388f.).

3.2 Ethnographie

Folglich nahm nach den Entwicklungen der ‚teilnehmenden Beobachtung‘ die Anzahl ethnographischer Studien in den darauffolgenden bzw. letzten Jahren deutlich zu. Zugleich stieg die Ziffer der Berichte über das Thema ‚Ethnographie‘ im deutschsprachigen Raum.

Ethnographien sind in einer vereinfachten Annäherung eine Beschreibung von Ethnien oder werden als Darstellungen von kleinen Lebenswelten verstanden (vgl. Lüders 2005, 389). Üblicherweise intendieren sie, „die jeweilige Kultur und die darin eingelagerten Wissensbestände und -formen in das Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken“ (Lüders 2005, 390). Im Gegensatz zu dieser traditionellen Ethnographie erforschen sozialwissenschaftliche Ethnographien hauptsächlich die eigene Kultur. Im engeren Sinne bedeutet dies, dass die Kulturen der eigenen Gesellschaft genauer betrachtet werden. Da im eigenen Umfeld derweil viele verschiedene Kulturen anzutreffen sind und die Menschen im Alltag immer mehr mit Fremdheitserlebnissen konfrontiert werden, wachsen konsequenterweise gleichsam die Neugier und das Interesse über die unbekannten Existenzformen bzw. Kulturen. Somit dient die Ethnographie als eine gesellschaftliche Selbstbeobachtung. Demzufolge ist es weniger erstaunlich, dass die ethnographischen Forschungen heutzutage viel themen- und gegenstandbezogenes Material bieten (vgl. Lüders 2005, 390). Dabei handelt es sich speziell darum, die „Per-

spektiven der Teilnehmer, ihre Wissensbestände und -formen, ihre Interaktionen, Praktiken und Diskurse“ (Lüders 2005, 390) zu untersuchen.

Die drei signifikanten Merkmale der Ethnographie sind ‚längere Teilnahme‘, ‚Ethnographie als flexible Forschungsstrategie‘ sowie ‚ethnographisches Schreiben und Protokollieren‘.

Längere Teilnahme

Ethnographinnen und Ethnographen sind der Auffassung, dass nur im Wege einer langanhaltenden Kopräsenz der Beobachterin/des Beobachters die Ergebnisse wirklich zugänglich und wertvoll gemacht werden können (vgl. Lüders 2005, 391). Eine passende Formulierung zu diesem Punkt liefern Hammersley und Atkinson: „Der Ethnograph nimmt, verdeckt oder offen, am Alltagsleben der Menschen für längere Zeit teil, beobachtet, was geschieht, hört zu, was gesagt wird, stellt Fragen und sammelt alle irgendwie verfügbaren Daten, die für sein Thema von Bedeutung sein können“ (Lüders 2005, 391). Die Ethnographie setzt demnach auf die längere Teilnahme bzw. Kopräsenz der Beobachterin/des Beobachters.

Die Bedingungen für diesen längeren Aufenthalt jedoch sind die Bewältigung des Zugangs und das Übernehmen einer Rolle, die von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern erlaubt wird. In den Ergebnisberichten ist es von großer Bedeutung, aufzuzeigen, wie diese Bedingungen erreicht wurden und was während dieses Prozesses geschah bzw. wie sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Feldes verhielten und reagierten.

Die Herausforderung bei Ethnographien besteht darin, dass die Beobachterinnen und Beobachter nicht nur distanziert und neutral agieren, sondern damit klarkommen müssen, mit enger Teilnahme und vertrauensvollen Beziehungen zu arbeiten.

Ethnographie als flexible Forschungsstrategie

Die längere Kopräsenz ist nur möglich, wenn der Ethnograph bereit ist, sich an bestimmte Situationen und seine Methoden anzupassen. Auch die Aufrechterhaltung der Interessen und Anforderungen ist dabei zu beachten. Aus diesem Grund ist Flexibilität ein wichtiges Element von ethnographischen Studien, was zur Folge hat, dass die Ethnographie für alle Protokollierungsformen offen ist.

Sie ist keine Forschungsmethode, bei der streng und linear nach den Vorschriften untersucht und von den Methoden nicht abgewichen wird. Vielmehr erfordert sie eine situationsbezogene Anpassungsfähigkeit und bringt damit Spannung und Risiko in die Forschung. Dies impliziert allerdings, dass die Forscherin/der Forscher einfallsreich und flexibel sein muss (vgl. Lüders 2005, 391ff.). Bei der Datengewinnung in der Ethnographie erweist es sich als schwieriger Umstand, dass den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern „nur die Praktiken des Alltags zu Verfügung stehen“ (Lüders 2005, 395) und somit keinerlei Fragebögen, Interviews o.ä. Insoweit stehen ihnen lediglich ihre eigenen Beobachtungen für die Aufzeichnung von Ergebnissen zur Hand. Angesichts dessen sind die Fähigkeiten, sozialen Voraussetzungen und die Beschaffenheit der Ethnographinnen und Ethnographen überaus relevante Faktoren.

Ethnographisches Schreiben und Protokollieren

Wie der Titel bereits impliziert, gilt es hierbei, das Aufgenommene aus den Beobachtungen festzuhalten. Keine andere Methode der Sozialforschung ist so sehr von der nachträglichen Protokollierung geprägt wie die Ethnographie. Das Niederschreiben dieser erlebten Situationen entspricht wiederum einem ‚Transformationsprozess‘.

Da die Beobachtungsprotokolle jedoch Texte sind, die nachträglich von den Autoren verfasst werden und ‚lediglich‘ Beobachtungen bzw. Erinnerungen aufweisen, können sie nicht als unproblematische Zusammenfassungen aufgefasst werden. Andererseits vermitteln die Ethnographinnen und Ethnographen mit ihren eigenen Protokollen eine gewisse Authentizität und Glaubhaftigkeit. Sie beeindrucken die Leser damit, dass sie die Realität darstellen.

Bei der Darstellung der Ergebnisse bleibt es der Forscherin/dem Forscher selbst überlassen, welche und wie viel Informationen er preisgibt und welcher Herangehensweise er sich bedient. In dieser Hinsicht werden ihm mithin zahlreiche Freiheiten gewährt (vgl. Lüder 2005, 395ff.).

3.3 Angewendete Methode: Autoethnographie

Neben der Ethnographie ist zudem die Autoethnographie zu nennen, die später im Datensatz diejenige Methode darstellt, welche für die Untersuchung benutzt wird. Charakteristisch für diesen Forschungsweg ist es, „persönliche Erfahrung (auto) zu beschreiben und systematisch zu analysieren (grafie), um kulturelle Erfahrung (ethno) zu

verstehen“ (Ellis/Adams/Bochner 2010, 345). Dieser Forschungsansatz ist eine Zusammensetzung aus den Grundsätzen der Autobiographie und Ethnographie.

Wie im vorherigen Teilkapitel bereits beschrieben wurde, entstand die Ethnographie bzw. Autoethnographie, wie sie heute bekannt ist, im Laufe der Jahre nach einer Überdenkung und Ausdehnung der ursprünglichen Form.

Um es nochmals kurz zusammenzufassen, fühlten sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler durch die damals herrschenden Gegebenheiten der Forschungswelt beschränkt und begannen die kolonialisierten Forschungsintentionen zu hinterfragen und sich diesen zu widersetzen. Denn sie unterstützten nicht die Idee, für Forschungszwecke in fremde Kulturen einzudringen und die Menschen dort auszunutzen, um anschließend, ohne Rücksicht auf die aufgebauten Beziehungen, das untersuchte Feld zu verlassen.

Daraus folgte, dass viele Forscherinnen und Forscher auf die Autoethnographie vertrauten, da sie sich für eine positive und nützliche Art der Forschung bemühten. Ihr besonderes Anliegen war es, vernünftige Ergebnisse zu liefern, die zudem noch bedeutsam und zugänglich sind. Ferner war es wichtig, dass die Forschungen auf persönlichen Erfahrungen basieren sollten und den fremden Menschen bzw. Kulturen viel Respekt entgegengebracht wurde. Demzufolge entschieden die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler über die Gegebenheiten und die Art und Weise ihrer Studien selber. Diese sind an viele verschiedene Merkmale geknüpft, wie zum Beispiel finanzielle, institutionelle und persönliche Umstände. Mit diesen Gedanken ging zugleich die Akzeptanz darüber einher, dass es nicht nur die Kultur ist, die verschieden sein kann, sondern ebenso Eigenschaften wie die Weltanschauung, Sprech- und Schreibweise, Bewertungs- und Glaubensformen etc. Folglich kam es zu einer erneuten Weiterentwicklung der Forschungsmethode und zusätzlich zu einer ausgeweiteten Auffassung von ‚Kultur‘. Damit zielt die Autoethnographie darauf ab, einen weiten und seriösen Blick auf die Welt zu ermöglichen.

Wie bereits zu Beginn angeschnitten wurde, ist die Autoethnographie eine Zusammenfügung aus der Autobiographie und Ethnographie. Die Autobiographie impliziert bereits geschehene Erfahrungen, welche von den Autorinnen und Autoren nachträglich verfasst werden. Diese beinhalten in den meisten Fällen nennenswerte und bedeutungsvolle Momente bzw. Situationen, die vor allem nachwirkende Folgen haben, welche sowohl positiv als auch negativ sein können.

Zwar wurde zuvor die Ethnographie erklärt, jedoch folgt für den Kontext und das Verständnis eine kurze Wiederholung der Beschreibung dieser Methode aus einer anderen Quelle. Während der Verwendung von Ethnographie betrachten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kulturelle Praktiken (vgl. Ellis/Adams/Bochner 2010, 345f.). Davon inbegriffen sind „kulturell geteilte Werte, Überzeugungen und Erfahrungen, um Mitgliedern der Kultur und kulturfremden Personen zu helfen, eine Kultur besser zu verstehen“ (Ellis/Adams/Bochner 2010, 346). Dafür fungieren Ethnographinnen und Ethnographen in der jeweiligen Kultur als teilnehmende Beobachterinnen und Beobachter. Ihr Aufgabenbereich liegt darin, Feldnotizen zu den kulturellen Geschehnissen, ihrer eigenen Rolle und der Beteiligung anderer Menschen zu machen. Sie haben ebenfalls die Möglichkeit, mit den Personen einer Kultur Befragungen und Interviews durchzuführen und deren Interessen, Geschmäcker und charakteristische Sprechweisen sowie Beziehungsformen genauer unter die Lupe zu nehmen.

Bei der Autoethnographie kommt es schließlich darauf an, hervorstechende Ereignisse rückblickend und selektiv zu verfassen. Im Laufe dieses Prozesses sind die Autoethnographinnen und Autoethnographen ein Part der jeweiligen Kultur und haben durch die sozialwissenschaftlichen Konventionen die Aufgabe, das Erlebte nicht nur wiederzugeben, sondern auch zu analysieren (vgl. Ellis/Adams/Bochner 2010, 346f.). Diesen Gedanken fasste Mitch Allen 2006 in einem persönlichen Interview mit folgenden Worten zusammen: „Otherwise [you’re] telling [your] story – and that’s nice – but people do that on Oprah every day. Why is your story more valid than anyone else’s? What makes your story more valid is that you are researcher. You have a set of theoretical and methodological tools and a research literature to use. That’s your advantage. If you can’t frame it around these tools and literature and just frame it as ‚my story‘, then why or how should I privilege your story over anyone else’s I see 25 times a day on TV?“ (Ellis/Adams/Bochner 2010, 347).

Kurz gesagt will er mit seiner Aussage verdeutlichen, dass es keinen Sinn und wirklichen Nutzen hat, lediglich eine Geschichte zu erzählen, da diese sich nicht von den anderen etlichen Geschichten abhebt, die wiedergegeben werden. Erst wenn eine Forscherin/ein Forscher sich der Thematik widmet und erst wenn die Geschichte anhand von methodologischen Werkzeugen und wissenschaftlicher Literatur bearbeitet bzw. analysiert wird, generiert die Geschichte einen höheren Wert. Am Ende des Abschnitts betont Allen dies anhand einer rhetorischen Frage, wieso eine Geschichte bevorzugt werden sollte, die nicht in einem wissenschaftlichen Rahmen untersucht und genau wie die anderen Geschichten erzählt wurde.

Ergänzend zur Nutzung von methodologischen Werkzeugen und geeigneter wissenschaftlicher Literatur zur Forschung, ist es für die Forscherinnen und Forscher gleichermaßen relevant, persönliche Erfahrungen zu berücksichtigen (vgl. Ellis/Adams/Bochner 2010, 347). Denn dadurch ist die Möglichkeit gegeben, „Facetten kultureller Erfahrung Insidern und Outsidern zu veranschaulichen“ (Ellis/Adams/Bochner 2010, 347). Für das Erzielen dieser Absicht ist es hilfreich, persönliche Erfahrungen mit vorhandenen Studien zu kontrastieren oder auch Kulturmitglieder zu befragen.

Beim autoethnographischen Schreiben sollte darauf Wert gelegt werden, die Inhalte möglichst attraktiv und ästhetisch zu protokollieren, damit der Leser zum einen gefesselt und zum anderen mit dem Schaufeld des Geschehens vertraut gemacht wird. Um das zu verwirklichen, gibt es viele verschiedene Möglichkeiten und Strategien des Schreibens. Eine davon, die auch vorliegend verwendet wird, besteht darin, die Erzählperspektive zu wechseln und aus der Sicht der ersten Person beispielsweise über eigene Erfahrungen zu berichten. Die Absicht hinter diesen ‚reizvollen‘ Beschreibungen liegt darin, ein größeres und vielfältigeres Publikum zu gewinnen (vgl. Ellis/Adams/Bochner 2010, 347f.).

Dies waren die wesentlichen Einblicke zur Herkunft und Entwicklungsgeschichte der Methode ‚Autoethnographie‘.

Wie in Kapitel 3.3 berichtet wurde, führten die Entwicklungen im Laufe der Jahre dazu, dass in den Forschungen nicht mehr nur fremde Kulturen, Völker und Ethnien beobachtet werden. Neben diesen ursprünglichen Beobachtungsbereichen dieser Forschungsmethode fügten die Forscherinnen und Forscher ebenso Gruppen bzw. Menschen und Gesellschaften aus sämtlichen verschiedenen Bereichen des Lebens mit den unterschiedlichsten Ansichten und Meinungen hinzu. Der Begriff ‚Kultur‘ wurde somit weiterentwickelt und dies ermöglichte eine Bereicherung und einen weiteren Einblick durch die Studien.

Bezogen auf die vorliegende Arbeit lautet das untersuchte Feld die Universität Gießen und die beobachtete ‚Kultur‘ bzw. Gruppe sind die Studierenden. Wie später im Protokoll zu sehen sein wird, wird die Methode der Autoethnographie angewendet, da persönliche Erfahrungen und Gefühle für ein besseres Verständnis der Ergebnisse beitragen.

4 Datensatz von Olivia Anna Wissel

Der letzte theoretische Input vor dem Beginn des Hauptteils wird von der Protokollierungsform handeln, die unter anderem für autoethnographische Studien und für die Analyse der Antworten aus dem Datensatz verwendet wird.

4.1 Dreispaltiges Protokoll

Das dreispaltige Protokoll, welches, wie bereits erwähnt, in dieser wissenschaftlichen Arbeit als Verfahrensweg zur intersubjektiven Untersuchung des Datensatzes eingesetzt wird, ist eine beliebte Methode unter Forscherinnen und Forschern. Es ist eine Protokollierungsform, die beispielsweise dazu verhilft, autoethnographische Forschungen festzuhalten.

Bei diesem Hilfsmittel spielen vier Elemente eine entscheidende Rolle: Das Forschungstagebuch, die Beobachtungsnotizen, die theoretischen Notizen und die methodischen Notizen. Diese vier Formen, die in den folgenden Abschnitten näher erläutert werden, stellen Instrumente dar, die im Prozess der Forschung durchgehend benutzt werden (vgl. Brüsemeister 2008, 81).

Das Forschungstagebuch

Ein Forschungstagebuch dient dazu, „Bestandteile eines Forschungsprozesses, zum Beispiel Erhebungspläne, Ideen, theoretische Zwischenhypothesen, Methodenreflexionen, Gedanken und Empfindungen aus Erhebungssituationen“ (Brüsemeister 2008, 81) festzuhalten. Es gleicht sozusagen der Vorarbeit für die kommenden drei Elemente. Mithilfe der Aufzeichnungen im Forschungstagebuch können beispielsweise Unklarheiten oder nicht chronologisch erhobene Auswertungen verständlicher gemacht werden und somit von Vorteil sein. Wenngleich diese Ideen und theoretische Zwischenhypothesen etc., die im Forschungstagebuch notiert werden, zwar zu Beginn eventuell suspekt sein können, zeigt sich im späteren Verlauf des Forschungsprozesses die Bedeutung dieser Notizen. Eine weitere wichtige Rolle, die das Forschungstagebuch erfüllt, ist das Festhalten der Ziele der Erhebung. Denn diese können aufgrund der vielen Ansichten, die über die Daten handeln, leicht untergehen oder missverstanden werden. Letztendlich bietet das Forschungstagebuch den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine wertvolle Möglichkeit, ihre Meinungen, Empfindungen, Erfahrungen u.ä. zu dokumentieren. Zugleich erleichtert es, nützliche Informationen darzulegen (vgl. Brüsemeister 2008, 81).

Da die Ergebnisse bzw. die Forschung von Frau Wissel stammen, ist das Forschungstagebuch logischerweise von ihr kreiert worden und im Kontext dieser wissenschaftlichen Arbeit mithin nicht von gleicher Bedeutung wie die anderen drei Protokollierungsformen.

Für die qualitative Forschung und das Protokollieren der Ergebnisse der Forscherinnen und Forscher sind die drei Protokollformen (Beobachtungsnotizen, theoretische Notizen, methodische Notizen), die zu Beginn des Teilkapitels bereits Erwähnung gefunden haben und nun – aufgrund des sich anschließenden Rückgriffs auf diese – genauer erklärt werden, von entscheidender Bedeutung (vgl. Brüsemeister 2008, 82).

Die Beobachtungsnotizen

Diese Form von Notizen bewerkstelligen, „dass die Situation (und Sicht) der Beobachteten [...] möglichst deskriptiv, ‚naturalistisch‘, ‚wortgetreu‘“ (Brüsemeister 2008, 82) festgehalten werden.

Sie dienen dazu, „damit empirisches Material als solches erkennbar bleibt; um den Gegenstand und eigene Interpretationen auseinander halten zu können; um eine Beobachtung später noch einmal neu auszuwerten; um theoretische Interpretationen auf ihre Güte überprüfen zu können“ (ebd.).

Nach Beendigung der Forschungen ist es elementar, die Aufzeichnungen und Notizen, die während der Beobachtungen gesammelt wurden, endgültig zusammenzuschreiben. Im Zuge dessen spielen gleichsam alle noch so scheinbar kleinen Details eine wichtige Rolle. Aus diesem Grund ist es unumgänglich, alles aufzuschreiben, was beobachtet wird. Denn es ist nie sofort vorauszusehen, welche Bedeutung einem Detail zukommen kann, da diese sich erst im Laufe der Auswertung offenbart. Wie zu Beginn erwähnt, ist es bei den Beobachtungsnotizen relevant, die Beobachtungen wortgetreu und unverändert ohne jegliche Deutungen niederzuschreiben (vgl. Brüsemeister 2008, 82f.).

Die theoretischen Notizen

Die Aufgabe der theoretischen Notizen ist es, „die theoretische Situation, wie sie sich für die ForscherInnen darstellt, zu erfassen (theoretische Bedeutung für die Forschungsfrage; was entwickeln die ForscherInnen für theoretische Hypothesen aus der Beobachtung)“ (Brüsemeister 2008, 82).

Die theoretischen Notizen sind „für weiterführende nächste Beobachtungen (und) für die allmähliche Zusammenführung aller Daten zu einer Theorie“ (ebd.) von wesentlichem Wert. Sie schaffen sozusagen die Basis für die methodischen Notizen.

Im Prozess der Forschung unterstützen die Forscherinnen und Forscher ihre Beobachtungen von Beginn an mit theoretischen Kommentaren. Dadurch kommt eine Theorie über den Forschungsbereich zustande. Bei der Ausübung dieser Methode ist die Theorie der wichtigste Bestandteil. Einige Beobachtungen und die daraus herausgearbeiteten theoretischen Hypothesen weisen am Anfang kaum einen ersichtlichen Zusammenhang auf. Vielmehr wird der Eindruck von einer Ansammlung von Daten vermittelt, ohne bereits einen richtigen theoretischen Überblick zu bieten. Jedoch sorgen die theoretischen Zwischenbefunde dafür, dass weitere Beobachtungen durchgeführt werden können (vgl. Brüsemeister 2008, 87). „Diese werden ausgewertet und leiten wiederum die Suche nach weiteren Beobachtungssituationen an“ (Brüsemeister 2008, 87).

Die gewonnenen Daten aus den Beobachtungen werden auseinandergenommen und anschließend genauestens Segment für Segment untersucht. Erst durch diese Sequenzanalyse kann aus Situationen bzw. Beobachtungen mehr/theoretisches Material generiert werden. Es werden aus den Forschungen und beobachteten Situationen mit hin so viele ‚Codes‘ und ‚versteckte‘ Hinweise wie möglich herausgearbeitet und analysiert (vgl. Brüsemeister 2008, 87f.).

Die methodischen Notizen

Die methodischen Notizen haben den Zweck, „das eigene methodische Vorgehen zu reflektieren sowie die Gegenstandsangemessenheit des Vorgehens zu demonstrieren (die ForscherInnen müssen festhalten, was sie wann, wie, warum beobachtet haben, mit welchen Erfolgen/Nachteilen; es muss dokumentiert sein, was bei nachfolgenden Beobachtungen verändert wurde und warum)“ (Brüsemeister 2008, 82f.).

Diese Notizen sind relevant „für die Eigenkontrolle der ForscherInnen bezüglich der Gegenstandsangemessenheit ihrer Entscheidungen (und) für intersubjektive Überprüfbarkeit als Gütekriterium“ (ebd.).

Anhand dieser Form wird angestrebt, dass die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler anhand von methodischen Anmerkungen zeigen, „welche Erhebungssituation bestand und wie sie mit dem Erhebungsmaterial umgegangen sind“ (Brüsemeister

2008, 86). Dies hilft insbesondere, „die Gegenstandsangemessenheit des Vorgehens zu reflektieren und künftige Beobachtungen zu verbessern“ (ebd.).

Bei der Durchführung der methodischen Notiz spielen folgende Fragen eine zentrale Rolle:

„Von wem, wo und wann wurde die Beobachtung gemacht, wie lange dauerte sie?

Welche Formen der Beobachtung wurden verwendet und warum?

Welche Positionen wurden in der Beobachtungssituation bezogen; wenn sie gewechselt wurden, warum geschah dies?

Welche Besonderheiten im Beobachtungsverlauf gab es; sind Situationen moduliert (etwa von Nichtteilnahme zu Teilnahme), wodurch geschah dies?

Wann wurde von wem protokolliert (in der Situation, nach ihr)?

Welche Kritik gibt es an einzelnen Beobachtungseinsätzen?

Welche Empfindungen und Erfahrungen stellten sich bei den BeobachterInnen ein?“ (ebd., 86f.).

Für die Forscherinnen und Forscher ist es wichtig, die vielen Erhebungssituationen, die sie beobachten, systematisch und einheitlich zu erfassen. Ohne eine methodische Reflexion bzw. durch die Unordnung sind die Forschungen und Beobachtungen insoweit wertlos. Auch wenn eine gewisse Ordnung von Bedeutung ist, sollten die Forscherinnen und Forscher darauf Acht geben, nicht zu detailliert und überakribisch zu protokollieren, da dies der hauptsächlichen Arbeit im Wege stehen würde. Folglich ist es am nützlichsten, eine ‚gesunde Mitte‘ zu finden (vgl. Brüsemeister 2008, 87).

Abschließend ist zu diesen drei Protokollierungsformen zu erwähnen, dass sie sowohl im Fließtext als auch in einer Tabelle zusammengeschrieben werden können. Daraus resultiert zugleich der Name des dreispaltigen Protokolls.

Wie bereits bekannt, wird in dieser Arbeit bei den methodischen Notizen ebenso auf eigene Erfahrungen und Gefühle zurückgegriffen, um die ‚Codes‘ und Hinweise, die aus den Antworten herausgearbeitet werden, besser zu stützen, zu vergleichen sowie verständlicher zu präsentieren.

4.2 Auswertung des Datensatzes

Nachdem alle erforderlichen Begriffe und Methoden geklärt wurden, kommt es nun zum Hauptteil der Arbeit. Vorher folgen noch wesentliche Informationen und eine kurze Einführung zur Herangehensweise.

Die Forschung von Frau Wissel erstreckt sich von 2018 bis 2020. Sie führte eine Befragung bei den Studierenden der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU) durch. Die Fragen lauten wie folgt:

„Wenn Sie sich einmal an Ihr bisheriges Studium an der JLU erinnern: Welches besondere persönliche Erlebnis fällt Ihnen ein? Beschreiben Sie bitte möglichst genau, was passierte. In der Auswahl ihres persönlichen Erlebnisses sind Sie völlig frei!“ (Wissel 2020, 26).

„Welche passende Überschrift möchten Sie Ihrem persönlichen Erlebnis geben?“ (ebd.).

Als Resultat kamen viele verschiedenartige und interessante Antworten zustande. Aus diesen über 1500 kleinen ‚Geschichten‘ werden die zum Thema dieser Arbeit geeigneten Ergebnisse herausgesucht. Genau genommen Antworten, die über positive Begegnungen und Ereignisse aus und mit dem Sport handeln. Diese werden daraufhin mit Hilfe des dreispaltigen Protokolls analysiert. Zusätzlich wird darauf hingewiesen, was für einen Einfluss die jeweiligen Antworten auf die Interkulturalität haben. Diesbezüglich wird zunächst auf die erste Frage eingegangen und im Anschluss auf die zweite Frage. Obgleich die Antwort als Überschrift fungieren soll, wird diese Frage zum Schluss begutachtet, da sie in der Forschung bzw. Befragung von Frau Wissel als eine Art abschließende Coda eingesetzt wurde.

Ferner wird sowohl mit Fließtexten als auch mit Tabellen gearbeitet. Welcher Form sich bedient wird, hängt davon ab, wie viele und welche Hinweise bzw. ‚Codes‘ eine Antwort hergibt. Für Antworten mit wenig ‚Codes‘ empfiehlt sich die Tabellenform. Gibt es hingegen viel zu entschlüsseln, ist es sinnvoller, auf einen Fließtext zurückzugreifen, um eine übersichtlichere Anschauung zu gewährleisten. Beide haben ihre Vor- und Nachteile und bieten hilfreiche Wege, zu protokollieren.

Im Hinblick auf den Datensatz werden in der Beobachtungsnotiz die Antworten der Befragten stehen. Nachdem in der theoretischen Notiz diese herauskristallisiert werden, folgen in der methodischen Notiz Einblicke von eigenen passenden Erfahrungen

sowie Gefühlen zu den Antworten und dechiffrierten ‚Codes‘, um das Ganze noch einmal zu stützen.

Sich ähnelnde Ergebnisse der Studierenden werden zudem in Kategorien aufgeteilt. Sicherlich ist jede Antwort einzigartig und hat seine eigenen Codes und Gefühle, die hervorgehoben werden können. Dennoch ist die Basis einiger Antworten dieselbe und um die Ausarbeitung der Antworten verständlicher und übersichtlicher zu präsentieren, werden die Beispiele aus dem Datensatz in Kategorien aufgegliedert. Zudem werden dadurch einige Dopplungen vermieden, was das Lesen und Verstehen angenehmer gestaltet.

Kategorie 1: Ausflüge und Exkursionen

1. Beobachtungsnotiz

„Innerhalb der Wahlpflicht ‚Turniersport‘ durften wir [Lehrende/r] auf das Festhallen Turnier in Frankfurt begleiten. Das war überragend! Generell habe ich ziemlich Spaß an meinen Wahlpflichten. Zum Beispiel [Kurs] bei [Lehrende/r] und [Lehrende/r] hat mir ziemlich Spaß gemacht!“

Theoretische Notiz

In der ersten Antwort beschreibt die Person als besonderes Erlebnis während des Studiums den Ausflug zum „Festhallen Turnier in Frankfurt“. Überdies erwähnt sie, dass nicht nur der Kurs „Turniersport“ prägend war, sondern die Wahlpflichten generell Freude bereiteten.

Der Aussage „Das war überragend!“ ist zu entnehmen, dass die Person davon begeistert war, dass den Studierenden solch ein Ausflug zum Festhallenturnier in Frankfurt überhaupt erst ermöglicht wurde. Dies wird insbesondere durch die Verwendung des Wortes „durfte“ im ersten Satz erkennbar, da auf diese Weise hervorgehoben wird, dass solche Ausflüge keine Regel sind und demnach als etwas Seltenes und Besonderes gelten. Zeitgleich steckt in der Aussage „Das war überragend!“ die Begeisterung über das Turnier. Was genau an dem Turnier toll war, wird zwar nicht erwähnt, dennoch wird klar gemacht, dass es zumindest dieser Person gefallen hat und auf ihre Interessen eingegangen wurde. Zusätzlich wirkt dieser kleine begeisternde Satz über die abwechslungsreiche Tätigkeit für die/den Studierende/n wie eine Erleichterung und Stressbewältigung bzw. gelungene Ablenkung vom Unialltag, die wohlgetan hat.

Im zweiten Teil der Aussage wird sich auf die Wahlpflichten aus dem Sport generell bezogen. Diesbezüglich wird offenbart, dass nicht nur die Exkursion aufregend war, sondern gleichsam die Wahlpflichten an sich während des Studiums für „ziemlich“ viel Spaß sorgten. Allerdings ging auch hier die/der Studierende nicht darauf ein, was genau ihr/ihm dabei Vergnügen bereitete. Was feststeht, ist, dass die Person froh darüber war, das Fach Sport ausgewählt zu haben und dass die Kurse allem Anschein nach ihren Vorstellungen entsprochen haben.

Die Person aus diesem Beispiel beantwortete nicht die zweite Frage und hat keine Überschrift notiert.

Methodische Notiz:

Es ist immer was Besonderes, außerhalb der Universität Aktivitäten durchzuführen. Ich hatte leider nur einmal die Gelegenheit dazu und kann auf jeden Fall bekräftigen, dass die Beziehung zwischen den Studierenden und auch mit dem Lehrenden lockerer und enger wurde. Ich habe die Kommilitonen von einer anderen Seite kennengelernt und dies führte zu offenen Gesprächen über alltägliche Themen. Daraus entstanden meinerseits anschließend nähere Bekanntschaften und mit der Zeit entwickelten sich mit einigen sogar Freundschaften, da wir nach der Exkursion begonnen haben, uns vor und nach den Seminaren mehr zu unterhalten. Die Stimmung und Atmosphäre wirkte infolgedessen freundschaftlicher und entspannter. Es wurden sozusagen die Blockaden gelöst, weil es in den meisten Seminaren so war, dass kaum ein Austausch stattfand, wenn es nicht nötig war. Aus diesem Grund kann ich, wie bereits erwähnt, die Freude dieser Person über die Exkursion nachvollziehen, weil es eine seltene Gelegenheit in der Universität ist, Spaß bereitet und insbesondere im Nachhinein viele Vorteile für die Begegnungen und die Interkulturalität mit sich bringt. Denn ich kam mit Leuten näher, die aus den verschiedensten Bereichen und Kulturen des Lebens stammten.

Der Beschreibung „Das war überragend“ über das Sportturnier kann ich zustimmen, da solche Veranstaltungen etwas Aufregendes sind. Insbesondere sind die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in diesem Fall logischerweise allesamt an Sport interessiert und besuchen gemeinsam ein Sportturnier. Das erleichtert den Kontaktaufbau und die Gespräche enorm. Für begeisterte Sportfans ist es wie ein Besuch im Kino oder im Stadion. Wenngleich es nicht mit Mitstudierenden war, habe ich in meiner Freizeit des Öfteren mit ‚Gleichgesinnten‘ beispielsweise ein Fußballturnier oder Fußballspiel besucht. Indem ich Leute bzw. Gesprächspartner um mich herum hatte, mit denen ich auf Au-

genhöhe diskutieren und über Aktionen, Spieler, Schiedsrichterentscheidungen etc. sprechen konnte, regte es den Dialog untereinander an und stärkte die Beziehung. Bezogen auf die Antwort der Person kann gesagt werden, dass durch den Austausch mit ‚Gleichgesinnten‘ während der Exkursion wertvolle Bekanntschaften und Begegnungen gemacht wurden, was eventuell die Freude der Person über den Ausflug erklärt. Der Sport bietet hierbei eine Grundlage zum vereinfachten Kennenlernen und fördert damit positive Begegnungen und die Interkulturalität, da in dem Kurs Studierende aus den unterschiedlichsten Bereichen des Alltags teilnahmen.

Erleichtert wurde das Ganze sicherlich ebenfalls durch die angesprochenen Wahlpflichten. Ähnlich wie bei der Exkursion sind hier viele Kommilitoninnen und Kommilitonen unterwegs, die logischerweise gemeinsame Interessen aufweisen, da sie das gleiche ausgewählt haben. Es ist also bereits eine Voraussetzung bzw. ein Gesprächsthema vorhanden, das mögliche Anfangsschwierigkeiten beim Austausch mit den fremden Leuten eliminiert und den Dialog fördert.

Aus meinen Erfahrungen kann ich dazu sagen, dass ich tatsächlich die ‚schnellsten‘ Freundschaften in der Universität mit den Menschen geschlossen habe, mit denen ich die gleichen Interessen teilte, weil ich mit diesen Menschen einfacher ins Gespräch kam. Dadurch machte ich Erfahrungen mit vielen schönen interkulturellen Begegnungen.

2. Beobachtungsnotiz

Beobachtungsnotizen	Theoretische Notizen	Methodische Notizen
„Exkursionen mit dem Sportsoziologie-Seminar in den Harz. Zweitätiges Kennenlernen von erlebnispädagogischen Konzepten samt Übernachtung im Freien (7. Semester).“ „Survival-Tour im Harz“	Diese Person erwähnt zu Beginn, dass für die Seminarteilnehmer eine Exkursion in den Harz organisiert wurde. In der kurzen Beschreibung wird erklärt, dass während der Fahrt „erlebnispädagogische Konzepte“ kennengelernt und behandelt wurden und im Freien übernachtet wurde. Auf eine detaillierte bzw. tiefgründige Darstellung ihrer Meinung und der Erlebnisse der Exkursion geht die Person nicht ein. Der Leser erfährt mithin nichts über nähere Begegnungen oder positive Gefühle, die durch den Ausflug ausgelöst wurden. Das Ereignis, das diese Person für nennenswert hielt, wird	Obwohl diese Person keine detaillierten Informationen und Gefühle preisgibt, kann ich auf Grundlage meiner eigenen Erlebnisse behaupten, dass Survival-Ausflüge in der Natur extrem aufregend sein können. Ich hatte in der Vergangenheit an solch einem Ausflug mit der Fußballmannschaft teilgenommen. Oft ist es in Fußballmannschaften der Fall, dass außerhalb des Trainings oder Spiels nur mit einem geringen Teil der Mannschaft Zeit verbracht wird. Mit einigen kommt es nicht einmal zu Gesprächen über alltägliche Dinge, sondern nur über fußballspezifische Angelegenheiten. Sicherlich liegt es bisweilen auch an der Verslossenheit

	demnach nur sehr oberflächlich und distanziert wiedergegeben. Dementsprechend verrät auch die Überschrift, die von der Person ausgewählt wurde, nichts Genaueres. Jedoch wurde hierbei zusätzlich noch der Begriff „Survival-Tour“ verwendet. Wenn gleich es stets eine sehr wenig aussagekräftige Überschrift ist, wird erkennbar, dass die zwei Tage aufregend waren, da mit dem Wort „Survival“ Spannung, Action, Überlebenskampf bzw. Überlebensmethoden etc. assoziiert werden. Welche Art von Survival es im Harz gab, ist hingegen nicht herauszulesen.	des einen oder anderen Spielers. Doch damit diese Barrieren überwunden werden, organisierte unser Trainerteam ein Zeltwochenende. Sie dachten sich viele Spiele und Methoden aus, welche die Beziehungen unter uns förderten. Wir mussten Herausforderungen gemeinsam meistern und ob wir wollten oder nicht, kamen wir mit jedem Spieler in einen engeren Kontakt. Das schweißte uns als Mannschaft sehr zusammen und ähnlich wie bei der Exkursion im Seminar aus dem vorherigen Beispiel, wurde auch hier die Stimmung und vor allem die Kommunikation untereinander weitaus entspannter und offener. Jeder begegnete mit jedem und wir lernten uns besser kennen. Wir hatten eine Mannschaft mit vielen Kulturen, Religionen etc. Durch das Zelten wurden Vorurteile und Blockaden gelöst und es entstanden schöne interkulturelle Begegnungen. Im Beispiel der Person kann ich mir vorstellen, dass die „Survival-Tour“ eine ähnliche Wirkung hatte. Solche Aktivitäten bieten exzellente Gelegenheiten, die Interkulturalität zu fördern.
--	--	---

Kategorie 2: Sportangebote der Uni

3. Beobachtungsnotiz

„Volleyball im THM-Sport macht riesigen Spaß und ist ein super Ausgleich zum Studium und dazu noch kostenfrei.“

Abschließende Überschrift: „THM Volleyball“

Theoretische Notiz:

Die/der Studierende beschreibt den „Volleyball im THM-Sport“ als besonderes Ereignis während der Studienzeit und stellt diese Unternehmung mit positiven Attributen wie „riesigen Spaß“, „super Ausgleich“ und „kostenfrei“ dar.

Aus dieser Antwort ist überdies herauszukristallisieren, dass in diesem Beispiel das Volleyballangebot der THM emotionale, psychische und finanzielle Vorteile hat. Es löst „riesigen Spaß“ aus und sorgt für einen „super Ausgleich“. Dies kann speziell in stressigen Klausurphasen sehr hilfreich sein, da für eine Weile abgeschaltet und dem Stress freien Lauf bzw. ein Ventil geboten werden kann.

Die Anmerkung, dass dieses Sportangebot kostenlos ist, ist für diese Person ein besonders zuvorkommender Faktor. Dies wird an der Platzierung des Aspekts erkenntlich, welche am Ende des Satzes realisiert wurde und an der hervorhebenden Wortwahl „und noch dazu kostenfrei“. Dies verdeutlicht die Freude und insbesondere eine Art Erleichterung, sich in Ruhe mit den Interessen bzw. Hobbys beschäftigen und ablenken zu können, ohne sich als Studentin oder Student sorgen um finanzielle Aspekte machen zu müssen. Denn wie es scheint, ist dies für diese Person ein hochgeschätzter und im Alltag unterstützender Gesichtspunkt. So kann sich diese Person nicht nur für eine Weile von den Schwierigkeiten der Universität, sondern auch jenen Alltags zurückziehen. Aufgrund dieser kostenlosen Zugänglichkeit ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass viele Studierende diese Möglichkeit genutzt haben und dadurch ebenso schöne und viele Begegnungen und Bekanntschaften mit Menschen aus den verschiedensten Bereichen des Lebens entstanden sind und folglich die Interkulturalität gefördert wurde. Ein weiterer Punkt, der den Austausch miteinander erleichtert hat, ist, dass alle die diesen Volleyballkurs besuchten, zumindest ein gemeinsames Interesse hatten, was den Dialog erleichtert.

Die Überschrift ist sehr distanziert gehalten und enthält keine näheren Einblicke bzw. Codes, die erkennbar sind. Sie lautet „THM-Volleyball“ und gibt lediglich wieder, welche Sportart mit welcher Universität ausgeübt wurde.

Methodische Notiz

Meine Gedanken und Gefühle über diese Antwort, können die Aspekte dieser Person bekräftigen, da ich ähnliche Erfahrungen während meines Studiums gemacht und ebenfalls an einem Sportangebot der Universität teilgenommen habe, welches jedoch nicht kostenfrei war. Es war ein Fußballangebot, das wöchentlich für einen gewissen Betrag organisiert wurde. Dieser Betrag war zwar nicht allzu hoch, doch als Student musste ich es mir zweimal überlegen, jede Woche daran teilzunehmen. Insbesondere gegen Monatsende achtete ich logischerweise mehr darauf, keine unnötigen und vermeidbaren Ausgaben zu machen, was zur Folge hatte, dass es für mich nicht immer möglich war, diese Freizeitaktivität zu besuchen. Als eine Person, welche die gleichen

Ereignisse durchlebt hat, sehe ich aus diesem Grund den Aspekt, dass der Volleyball im THM-Sport kostenfrei ist, ebenfalls als sehr positiv an und kann die Freude bzw. Erleichterung darüber nachvollziehen. Es ist gut vorstellbar, dass dies ein verlockender und entscheidender Vorteil war, welches die Studierenden dazu animiert hat, daran teilzunehmen. Wie bereits erwähnt, hatte diese Zugänglichkeit zur Folge, dass sich mehr Dialoge, Begegnungen und wahrscheinlich auch Freundschaften oder sogar Partnerschaften daraus entwickelten. Denn genau wie bei meinem Fußballangebot wurde sich in diesem Fall ebenfalls regelmäßig getroffen. Früher oder später entstehen lustige und gemeinsame Momente, die zu einer engeren Verbindung und Förderung der Interkulturalität führen.

Der Aussage zu Beginn, dass es ein „super Ausgleich zum Studium“ ist, kann ich ebenso zustimmen. Neben dem Fußballangebot der Universität, war mein Ventil jedoch hauptsächlich der Vereinsfußball. Ich teile das Gefühl, dass ein Ausgleich durch den Sport zum Uni-Alltag sehr gut tut. Wenngleich ich viele Klausuren und Hausarbeiten zu schreiben hatte, habe ich den Fußball kaum vernachlässigt. Die (positiven) Auswirkungen auf die Psyche dabei sind weitaus wertvoller als die körperlichen. Selbst wenn es von nicht allzu langer Dauer ist, wird für einige Zeit nicht an den Uni-Stress gedacht. Ein sehr ausschlaggebender Faktor bei diesem Ausgleich waren die Gespräche mit meinen Mitspielern, die sich nicht über die Universität drehten. Mithin war es nicht nur das Sportliche, sondern das Zwischenmenschliche, was für eine erfolgreiche Ablenkung sorgte. Auch aus dieser Hinsicht wird die Interkulturalität erfolgreich angeregt.

4. Beobachtungsnotiz

„Die unerwartetsten Freundschaften entwickeln sich im Allgemeinen Hochschulsport, dort habe ich auch meine Freundin kennengelernt. Die Schnupperwoche am Anfang des Semesters ist daher in meinen Augen goldwert.“

„Vom Sport zur Freundschaft“

Theoretische Notiz

Im Mittelpunkt dieser Antwort stehen die Vorteile des „Hochschulsport(s)“ und der „Schnupperwoche“ für diese Person. In diesen Bereichen entwickelten sich nicht zwingend erwartete Freundschaften und Bekanntschaften. Zusätzlich hebt die/der Studierende mit dem Begriff „goldwert“ die Tatsache hervor, dass gleichfalls die „Schnupperwoche“ bzw. Einführungswoche einen wesentlichen Einfluss auf die entstandenen Bekanntschaften hatte. Die bedeutendste Bereicherung war insoweit das Kennenlernen

ihrer/seiner Freundin. Diese Person hat durch den Sport nicht nur Freunde gefunden, sondern auch jemanden zum Lieben und geliebt werden. Es mag zwar sicherlich nichts Außergewöhnliches sein, jedoch ist es deutlich simpler, Freunde und Bekanntschaften zu finden, als eine Partnerin. Aus diesem Grund ist es ein besonders nennenswertes und wertvolles Ereignis, da die Bindung mit der Freundin/dem Freund bedeutend stärker ist.

Die ausgewählte Überschrift „Vom Sport zur Freundschaft“ fasst die Antwort gekonnt zusammen. Es ist ein ideales Beispiel, welches aufzeigt, was für Auswirkungen der Sport auf ein positives Miteinander und die Interkulturalität haben kann. Dass Bekanntschaften gemacht werden ist selbstverständlich, doch diese Person nahm nicht mit der Absicht am Hochschulsport teil, Freundschaften und eine Liebesbeziehung zu finden. Erkenntlich wird dies durch den ersten Satz „Die unerwartetsten Freundschaften entwickeln sich im Allgemeinen Hochschulsport, dort habe ich auch meine Freundin kennengelernt“. Zu diesen bedeutsamen Beziehungen kam es Dank des Sports. Folglich bietet der Sport Wege an, die zu positiven und ‚unerwarteten‘ sowie interkulturellen Begegnungen führen.

Methodische Notiz

Den Inhalten dieser Antwort kann ich durch meine Erfahrungen zustimmen. Die zentrale Absicht bei einer Teilnahme am Hochschulsport oder einer Anmeldung in einem Sportverein ist es, dem Hobby nachzugehen und die jeweiligen individuellen sportlichen Ziele zu erreichen. Aufgrund meiner Erfahrungen mit vielen Vereinswechseln im Fußball und dem Probieren mir fremder Sportarten sehe ich es ähnlich, dass die daraus entstandenen Freundschaften auch bei mir ‚ungeplant‘ waren. Denn wie bereits erwähnt, beteiligen sich die meisten Leute an Sportangeboten, da sie hauptsächlich Interesse am Sport haben und nicht, um enge Freundschaften oder Partnerschaften zu schließen. Dafür gibt es deutlich passendere Orte und Möglichkeiten.

Dennoch ist der ‚unerwartete‘ Nebenfaktor, dass Beziehungen jeglicher Art durch den Sport entstehen können, sehr vorteilhaft. Aus manchen werden unzertrennliche Freundschaften, Liebesbeziehungen oder auch lediglich nette Bekanntschaften. In jedem Fall wird ein Umfeld aufgebaut und zugleich, ohne es tatsächlich beabsichtigt zu haben, die Interkulturalität angeregt.

Bei mir war es so, dass ich mich als Student aus einer anderen Stadt erst einmal zu-rechtfinden musste. Es war alles neu für mich und ich kannte niemanden. Insbesonde-

re Dank des Fußballs bzw. Sports lernte ich neue Leute kennen, aus denen sich ebenfalls einige ‚unerwartete‘ Freundschaften bildeten. Dies erleichterte mir die Gewöhnungszeit und mein alltägliches Leben. Ich hatte Freunde aus allen Bereichen, Kulturen, Berufen etc. gewonnen, die mir viel gezeigt haben und bei Fragen zur Verfügung standen. Zu meiner Anfangszeit hat mir dies sehr geholfen, da ich die meiste Zeit meiner Freizeit mit der Mannschaft verbracht habe. Ich kann mir vorstellen, dass bei der Person aus der Antwort dieselben Vorteile entstanden sind.

Der Sport dient hier als eine Art Mittel zum Zweck. Er erleichtert die ersten Schritte für das Kennenlernen und Aufbauen von Beziehungen. Dementsprechend ist diese Antwort ein großartiges Beispiel, das aufzeigt, dass der Sport die Begegnungen und die Interkulturalität begünstigt.

5. Beobachtungsnotiz

Beobachtungsnotizen	Theoretische Notizen	Methodische Notizen
„Die praktischen Sportangebote (sowohl als auch Tutorien) sind bisher in meiner ganzen Studienzzeit die besten Anlaufstellen gewesen, um einen ausgeglichenen Uni-Alltag zu erleben und neue Leute kennenzulernen.“ „Sport verbindet“	Während des gesamten Studiums werden die praktischen Sportangebote von dieser Person als die „beste Anlaufstelle“ für einen Ausgleich gewertet. Der Sport wirkt hier als eine Art Rückzugsort vom stressigen Uni-Alltag. Am Ende dieser Antwort taucht ein neuer und sehr wichtiger Faktor auf, und zwar das Kennenlernen neuer Leute. Dies beschreibt bzw. bestärkt die Person mit dem Beisatz „Sport verbindet“. Dadurch wird vor allem darauf hingewiesen, dass durch den Sport in der Uni neue Freundschaften entstanden sind. Es werden bei dieser Person positive Auswirkungen auf ihre Psyche und ihr soziales Leben deutlich.	Diese Antwort kann ich aufgrund meiner eigenen Erfahrungen bestätigen. Denn durch den Sport werde Menschen aus den verschiedensten Orten kennengelernt. Da ich kein gebürtiger Gießener bin und nach dem Umzug nach Gießen Schwierigkeiten hatte, neue Leute kennenzulernen, hat mir der Sport in dieser Hinsicht äußerst geholfen. Zum einen wird unmittelbar ein gemeinsames Hobby bzw. Interesse geteilt, da das gleiche Sportangebot ausgewählt wurde. Dies erleichtert, ins Gespräch kommen. Zum anderen ist es bei sportlichen Aktivitäten der Fall, dass eine Kommunikation unentbehrlich ist, was das Kennenlernen zusätzlich erleichtert. In vielen Fällen entstanden meinerseits wertvolle Freundschaften, in denen gegenseitige Unterstützung herrschte. Dadurch fühlten wir uns während des Studiums nicht allein. Nicht nur in der Uni, sondern auch durch den Vereinsfußball habe ich Freunde und Bekanntschaften aus ganz Deutschland und darüber hinaus gewinnen können.

		Somit kann ich dem Beisatz der Person „Sport verbindet“ voll zustimmen, da erlernt wird, sozialer zu agieren. Zeitgleich entwickelt der Einzelne dabei Kompetenzen, welche die Gesprächsführung und sogar das Selbstbewusstsein fördern.
--	--	--

Kategorie 3: Passive Beobachterin/passiver Beobachter

6. Beobachtungsnotiz

„Ich bin erst seit diesem Semester in Gießen und habe deswegen noch kein besonders spannendes Erlebnis zu berichten. Ein wirklich sehr persönliches fällt mir jedoch ein: Irgendwann an einem der letzten richtig warmen Herbsttage war ich deutlich vor Vorlesungsbeginn bereits am Philosophikum 1, weil ich zu dem Zeitpunkt noch pendeln musste und auf Zugpläne angewiesen war. Einige Studenten saßen vor dem A-Gebäude, an Bäume gelehnt auf der Wiese, andere spielten Spikeball auf dem Rasenstück hinter dem Pferd. Ich habe mich ebenfalls an einen freien Baum gelehnt, mir die Sonne ins Gesicht scheinen lassen, den Spikeball-Spielern zugeschaut und zum ersten Mal das Gefühl gehabt, so richtig in Gießen und der JLU angekommen zu sein.“

Theoretische Notiz

Zunächst einmal geht es zu Beginn dieser Aussage darum, dass diese Person sich zum Zeitpunkt der Befragung im ersten Semester befindet und somit kaum Möglichkeiten hatte, etwas wirklich Nennenswertes zu erzählen. Trotzdem fiel ihr ein „sehr persönliches“ Erlebnis ein, welches für die ersten Schritte des Studierendenlebens entscheidende und positive Gefühle hervorrief.

Es folgt eine Beschreibung der Lage auf der Wiese vor dem Philosophikum 1 an einem „warmen Herbsttag[...]“. Die/der Studierende erzählt davon, wie sich die anderen Studentinnen und Studenten beschäftigten und behielt insbesondere diejenigen in Erinnerung, die Spikeball spielten. Nachdem die Person das Umfeld genauer beobachtet hat, hat sie sich „an einen freien Baum gelehnt“, um den „Spikeball-Spielern“ zuzuschauen. Beim Zuschauen erlebte sie anschließend „zum ersten Mal das Gefühl [...], so richtig in Gießen und der JLU angekommen zu sein“. An der Darlegung dieser persönlichen Emotionen wird erkenntlich, dass diese Person den Wohlfühlfaktor bereits im ersten Semester gefunden hat, ohne dabei Dialoge und Freundschaften geschlossen zu haben. Für die Interkulturalität ist es sicherlich einfacher, sich direkt zu begegnen. Jedoch kann es, wie in diesem Beispiel, auch ohne diese Merkmale geschehen. Diese Studen-

tin/dieser Student hat viele Menschen gesehen, die aus den verschiedensten Lebenswelten stammen und mit anderen Dingen beschäftigt sind. Dieses ‚bunte‘ Bild hat dieser Person in solch einem Maße gefallen, dass sie sich ohne direkten Austausch angekommen fühlte. Sie erlebte diese Art von positiver Begegnung bzw. die Interkulturalität, wenngleich es in diesem Fall einseitig war. Hinsichtlich der Tatsache, warum sie diese ‚Barriere‘ beim Zusehen der Spikeballspieler überwunden hat, kann nur spekuliert werden. Eventuell teilt sie eine Vorliebe zu dieser Sportart oder ihr hat der Spaß gefallen, welcher durch das Spielen oder Zuschauen entstanden ist. In jedem Fall kam dieses wertvolle Gefühl durch einen Sport zu Stande. Es kann vermutet werden, dass dieser Anblick vor dem Philosophikum den Vorstellungen und Wünschen der Person entsprach. Aus diesem Grund entstand zudem höchstwahrscheinlich dieses positive Empfinden, ohne sich dafür richtig mit anderen Kommilitonen begegnet zu haben.

Die/der Studierende beantwortete die zweite Frage nicht. Somit ist keine Überschrift vorzufinden.

Methodische Notiz

Aus meiner Sicht halte ich es für sehr interessant, dass diese Person sich durch das Beobachten angekommen fühlte. In meinem Fall bedurfte ich zahlreicher Gespräche und Begegnungen, um mich wohl zu fühlen. Auch wenn die Person nicht erwähnt, warum dieser Sinneswandel stattfand, kann ich aus eigener Erfahrung wiedergeben, dass ich mich ebenfalls verbundener und wohler fühle, wenn ich Leute um mich herum habe, die Dinge unternehmen, für die ich mich interessiere. Jedoch halte ich es für sehr ‚gewagt‘, dass sich diese Person ohne jegliche Gespräche und persönliche Begegnungen angekommen fühlt. Dennoch ist jeder Mensch anders und auf jeden Menschen haben bestimmte Situationen einen anderen Einfluss. Meines Erachtens nach passt der berühmte Slogan ‚Sport verbindet‘ ideal zu diesem Beispiel. Ohne einen direkten Austausch entfacht lediglich das Zuschauen einer Sportart solch ein bedeutendes Gefühl bei der Person. Dies zeigt die Verbundenheit, die der Sport auslösen kann. Es ist wie eine Art eigene Sprache bzw. Verständigung.

Ein ähnliches Beispiel ereignete sich in meinem Fußballverein. Dort kam ein Spieler aus Japan zu uns. Er beherrschte die deutsche und englische Sprache noch nicht. Zudem konnten auch viele Mannschaftskameraden kein gutes Englisch sprechen. Abseits des Platzes war eine Verständigung also nahezu unmöglich. Doch auf dem Platz schien es so, als würden alle eine Sprache sprechen und diese zugleich verstehen. Dort wurde die hauptsächliche Kommunikation nicht durch die gewohnte mündliche

Sprache realisiert, sondern durch den Fußball. Die Sportart war sozusagen das Sprachrohr bzw. die Sprache. Alle vorherigen sprachlichen Barrieren aus der Kabine verschwanden. Auf dem Feld war dieses Hindernis wie ausgelöscht. Natürlich liefen nicht alle Abläufe sofort reibungslos ab, jedoch wirkte er nicht wie ein ‚Fremdkörper‘ bzw. Neuer, wie es in der Kabine der Fall war. Dem neuen Spieler war es anzusehen, erst dann angekommen zu sein und sich wohlfühlen, nachdem er mit uns auf dem Platz stand.

Verglichen mit der Antwort der/des Studierenden ist es zwar kein identisches Ereignis, jedoch denke ich, dass in gewisser Weise eine Ähnlichkeit vorhanden ist. Insoweit entfällt die Blockade durch den Sport, ohne sich auf dem gewohnten Wege auszutauschen und näher zu kommen. Der Sport dient hier als eine Art Vermittler bzw. ist der Grund für das Gefühl der Verbundenheit und des Wohlfühlens, infolgedessen er ebenfalls erfolgreich zur Interkulturalität und zur Abschaffung von Vorurteilen beisteuert.

Kategorie 4: Campusleben

7. Beobachtungsnotiz

„Kein besonderes Erlebnis. Der Sportcampus zeichnet sich als solches aus und ich bin froh, dort zu sein. Der Campus ist relativ klein und abgelegen, man kennt sich, man kennt die Dozenten, man hat zu vielen Personen eine gute Beziehung und die meisten sind sehr offen und entspannt. Man hat nicht das Gefühl nur eine ‚Nummer‘ zu sein. Die familiäre Atmosphäre im Vergleich zu anderen Campus ist bei weitem ausgeprägter und angenehmer.“

„Warum der Kugelberg toll ist“

Theoretische Notiz

In diesem Beispiel wird nicht auf ein spezifisches Erlebnis eingegangen, sondern eher auf die allgemeine Stimmung bzw. Atmosphäre, die der Sport den Sportstudierenden in deren Campus verleiht. Bereits im zweiten Satz unterstreicht diese Person, dass sie froh darüber ist, am Sportcampus zu sein, obwohl dieser im Vergleich zu den anderen „relativ klein und abgelegen“ ist. Die positiven Merkmale bestehen darin, dass sich die Studierenden untereinander kennen und zugleich mit den Dozentinnen und Dozenten eine engere Bindung herrscht, als es aus anderen Bereichen der Universität gewohnt ist. Die Beziehung untereinander wird nicht nur als eine enge beschrieben, sondern ebenso als eine „gute“. Aufgrund der Tatsache, dass die Menschen im Sportcampus „sehr offen und entspannt“ sind, wirkt dieses Umfeld für diese Person sehr „familiär“.

Im letzten Satz wird ein Vergleich zu den anderen Campus herangezogen und verdeutlicht, dass die Stimmung am Kugelberg (Sportcampus) „bei weitem ausgeprägter und angenehmer“ ist. Die aussagekräftigste Mitteilung dieser Antwort ist, dass diese Person sich am Sportcampus und aufgrund der dortigen Leute nicht wie eine „Nummer“ gefühlt hat. Mithin wird der Eindruck vermittelt, dass den Sportstudierenden mehr Nähe, Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt wird als in anderen Campus.

Diese Nähe und besondere Bindung, die der Sport mit sich bringt und sowohl Lernende als auch Lehrende am Sportcampus positiv beeinflusst und zusammenschweißt, sorgt bei dieser Person für diese positiven Gefühle und Gedanken.

Die Offen- und Entspanntheit der Leute auf dem Campus führt zu mehr Begegnungen, einem erfolgreichen Kennenlernen und insbesondere zu einer Förderung der Interkulturalität. Deutlich wird dies mit dem Satz „Der Campus ist relativ klein und abgelegen, man kennt sich, man kennt die Dozenten, man hat zu vielen Personen eine gute Beziehung und die meisten sind sehr offen und entspannt“.

Auch der Faktor der ‚Kompaktheit‘ auf dem Kugelberg hat einen entscheidenden Einfluss auf das Zusammenleben und den Dialog untereinander, da stets dieselben Dozentinnen und Dozenten und Studierenden getroffen werden, mit denen die wichtige Gemeinsamkeit geteilt wird, sich regelmäßig am Sportcampus aufzuhalten.

Der ausgewählte Titel „Warum der Kugelberg toll ist“ offenbart unmittelbar, dass der Sportcampus einen erfreulichen Eindruck hinterlassen hat. Darüber hinaus gibt er dadurch einen kleinen Input und zugleich preis, dass in der Antwort die Vorteile des Sportcampus aufgezählt werden.

Methodische Notiz

Aus meinen Erfahrungen und den Erfahrungen meines Umfeldes aus der Universität kann ich der Aussage, dass viele das Gefühl haben, sehr oft nur als eine ‚Nummer‘ wahrgenommen zu werden, tatsächlich zustimmen. Den meisten fehlt der Bezug und die Verbundenheit zu den Dozentinnen und Dozenten sowie generell zu der Institution. Wenngleich dies bei so einer großen Anzahl von Studentinnen und Studenten schwer zu verwirklichen ist, wäre es dennoch der Wunsch von vielen.

Da ich nicht auf dem Sportcampus studiert habe, kann ich zu der Atmosphäre dort nichts sagen. Jedoch hatte ich das Vergnügen, auch wenn es selten und lediglich ein Semester war, einige Seminare besuchen zu dürfen, die mit der Grundstimmung des

Sportcampus vergleichbar waren. Zumindest in der Hinsicht, dass zwischen dem/der Lehrenden und den Lernenden eine gute, offene und entspannte Beziehung herrschte und vor allem, dass die Dozentinnen und Dozenten uns Studierende nicht als eine ‚Nummer‘ betrachteten.

Die Wirkung all dessen in diesen Seminaren war auf mich und ebenso auf meine Kommilitonen ähnlich, wie die Person es bei ihrer Antwort beschrieben hat. Ich fühlte mich wohler und die allgemeine Stimmung unter den Leuten war aufgrund des positiven Verhaltens der Lehrenden lockerer. Infolgedessen wiesen diese Seminare auch einen höheren Spaßfaktor auf. Demzufolge kamen automatisch mehr Gespräche zu Stande, was dazu führte, dass die Verbundenheit, die Verständigung und auch die Interkulturalität bzw. das Kennenlernen bedeutend ausgebaut wurden. Dieses ungewohnte enge Miteinander und das Persönliche bzw. der Umstand, nicht nur als eine vorübergehende ‚Nummer‘ betrachtet und behandelt zu werden, glich den Bedingungen einer Schulklasse. Und diese Nähe und Offenheit untereinander, die von den Dozentinnen und Dozenten eben durch den genannten persönlichen Faktor bewerkstelligt wurde, sorgte bei nahezu allen Studierenden für einen wertvollen Effekt und Eindruck.

Verglichen mit der Antwort dieses Beispiels bzw. mit dem Sportcampus sind meine Erfahrungen aus den Seminaren eher als die ‚Mikroebene‘ des Kugelbergs (Sportcampus) aufzufassen. Denn im Campus der Sportlerinnen und Sportler sind die thematisierten positiven Elemente keine Seltenheit und nicht nur in übersichtlichen Seminaren vorzufinden, sondern ein Dauerzustand, der auf dem Gelände und unter den Leuten, die dort beschäftigt sind, vorherrscht. Dies generiert die Möglichkeiten und Voraussetzungen für aussichtsreiche Begegnungen von Menschen aus den verschiedensten Lebensbereichen.

8. Beobachtungsnotiz:

„Mein besonderes persönliches Erlebnis war in diesem Semester, als ich am Sportcampus ankam, vielen meiner netten Kommilitonen und Dozenten begegnete und das Gefühl hatte, Teil von etwas größerem zu sein.“

Theoretische Notiz

Als „besonderes persönliches Erlebnis“ wählte diese Person den Zeitpunkt, als sie am „Sportcampus ankam“. Der/dem Studierenden blieben diesbezüglich die positiven und schönen Begegnungen mit den „netten Kommilitonen und Dozenten“ im Gedächtnis.

Diese weckten bei der Person wiederum das Gefühl, „Teil von etwas größerem zu sein“.

Das Adjektiv ‚nett‘, welches von der Person zur Beschreibung für die Leute am Sportcampus verwendet wurde, verdeutlicht, warum es dazu kam, dass sie sich dazugehörig fühlte. Denn durch diese positive Charaktereigenschaft wurde es ermöglicht, dass viele und zugleich qualitativ wirksame Begegnungen zustande kamen, die einen bedeutenden Einfluss auf die Interkulturalität auf dem Sportcampus hatten. Die Nettigkeit erlaubt insofern einen offenen und unvoreingenommenen Austausch untereinander.

Der letzte Teil der Antwort „Teil von etwas größerem zu sein“, deutet auf eine familiäre Atmosphäre hin, die ebenfalls bei der Person aus dem vorherigen Beispiel genannt und als wichtig empfunden wurde. Auch wenn hier nicht das Wort ‚Familie‘ bzw. ‚familiär‘ verwendet wird, impliziert das Faktum, Teil von etwas zu sein, einen verwandten Eindruck. Die Person fühlt sich aufgenommen. Von außen wirkt es auf den Leser wie eine besondere Gruppe, die eine engere Bindung und ein intensiveres Gemeinschaftsgefühl hat.

Diese Person hat sich keine Überschrift ausgedacht.

Methodische Notiz

Weil bis zu diesem Zeitpunkt mehrere Antworten zu vernehmen waren, die dieselben Themen und ähnliche Wahrnehmungen über das Zusammenleben auf dem Sportcampus ansprechen, macht es den Eindruck auf mich, dass auf dem Kugelberg die Interkulturalität besonders gefördert wird, da dort nicht die gewohnte Atmosphäre und Bindung zwischen den Studierenden und Dozentinnen und Dozenten herrscht. Der persönliche Faktor aus der vorherigen Antwort ‚nicht nur eine Nummer zu sein‘, kommt hier erneut ins Spiel. Die Begegnungen laufen laut den Berichten nicht so distanziert bzw. ‚professionell‘ ab, wie es in vielen Bereichen der Universität der Fall ist.

Die Inhalte aus dieser Antwort haben viele Gemeinsamkeiten mit der Vorherigen, womit die Auswertung die gleichen Ergebnisse aufweist.

Als Sportler kann ich das Gefühl teilen, dass unter Sportlerinnen und Sportlern eine besondere Verbundenheit vorhanden ist. Auch für mich fühlt es sich so an, Teil einer Familie zu sein. Dieses Empfinden bezieht sich nicht nur auf das Leben in der Universität, sondern insbesondere auf den Alltag.

Die Tatsache, dass das gemeinsame Hobby und die gemeinsame Leidenschaft mit Leuten, die demselben nachgehen, studiert werden kann, schafft dieses spezielle Verhältnis unter den Sportlerinnen und Sportlern bzw. am Kugelberg, der des Öfteren dargelegt wurde. Ein wichtiger Faktor dafür ist zudem, dass der Sport im Alltag und in der breiten Masse sehr präsent und beliebt ist, selbst wenn er ausschließlich zum Zuschauen dient. Dies ist ein entscheidender Unterschied zu den anderen Fächern, die in der Universität zum Studieren angeboten werden. Beispielsweise gibt es keine Physik- oder Literaturwettbewerbe, die im Fernsehen gezeigt werden. Da das Interesse zum Sport demnach wesentlich höher ist, ermöglicht dies zugleich die genannte starke Verbundenheit.

Kategorie 5: Sport als Teilfaktor

9. Beobachtungsnotiz:

Beobachtungsnotizen	Theoretische Notizen	Methodische Notizen
„Die beste Zeit meines Lebens hatte ich hier in Gießen als Studentin. Der Sommer ist einfach wunderbar, mit Freunden, Grillen, Sport machen usw.“ „Sommer in Gießen“	In diesem Beispiel berichtet diese Person sogar davon, dass die Zeit als Studentin die „beste Zeit“ ihres Lebens gewesen ist. Als entscheidenden Grund für diese Tatsache erwähnt sie zugleich den Sport als elementaren Faktor, insbesondere den Sport in der Sommerzeit. Von wesentlicher Bedeutung ist, dass dies mit Freunden in Verbindung gebracht wird. Beschrieben wird das Ganze zudem mit dem Wort „wunderbar“. Wenngleich nichts Genauereres wiedergegeben wird, ist aus dem Geschriebenen dennoch zu entnehmen, dass unter anderem das gemeinsame „Sport machen“ mit Freunden dazu geführt hat, dass es „Die beste Zeit“ ihres Lebens war. Das Gemeinschaftsgefühl und das Gefühl, gemeinsame Interessen bzw. Sportarten mit Freunden ausüben zu können, hatten einen sehr positiven Einfluss auf die Person. Auf die zweite Frage wurde als Überschrift „Sommer in Gießen“ ausgewählt, was einem offenen Titel gleicht und nichts von den positiven Gefühlen und Erlebnissen andeutet, die bei der ersten Frage erklärt werden.	Tatsächlich behaupten viele, dass die Zeit als Studentin/Student die schönste Zeit des Lebens gewesen ist. Auch ich empfinde sie als ganz schön bemerkenswert. Für jeden spielen dabei andere Aspekte eine Rolle. Der Sport war ebenso für mich ein entscheidendes Ereignis, das mein Studentenleben bereicherte. Das Gefühl, dass der Sport mit Freunden wunderbar und prägend sein kann, kann ich bestätigen. Zum einen habe ich den Sport an sich genossen und zum anderen kamen dadurch ausgezeichnete Begegnungen zu Stande. Es nahmen immer wieder neue Leute teil, welche ich kennenlernte und im Zuge dessen viele eminente interkulturelle Begegnungen machte. Ähnlich wie bei der Person, welche die Antwort niedergeschrieben hat, erfreute ich mich an den Vorteilen, die der Sport liefert. Dadurch machte ich zahlreiche unerwartete Bekanntschaften und erlebte zudem interkulturelle Begegnungen, aus denen viele Freundschaften hervorgegangen sind.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Antworten der Studierenden der JLU Gießen über positive Erlebnisse durch und mit dem Sport illustrieren, dass der Sport tatsächlich mit vielen Vorteilen und nützlichen Effekten in Bezug auf positiven Begegnungen und Interkulturalität einhergeht. Die meisten Antworten der Studentinnen und Studenten weisen in den Erfahrungen und Gefühlen über die Thematik viele Gemeinsamkeiten auf. Es ist selbsterklärend, dass die Universität ein sehr heterogener Ort ist. Die Lernenden und Lehrenden kommen aus den verschiedensten Kulturen, Lebensbereichen, Ländern etc. und differenzieren sich ebenso in ihren Ideen, Ansichten, Religionen, Ernährungsweisen oder Sexualitäten. Aufgrund dieser Vielseitigkeit gibt es keinen Kurs oder Moment im Universitätsleben, der ohne Interkulturalität stattfindet. Folglich wurde bei den Antworten aus dem Protokoll im Falle schöner Begegnungen ebenso unmittelbar die Interkulturalität gefördert, da die diese Begegnungen stets Menschen einschließt, die sich in den genannten Merkmalen unterscheiden.

Wenngleich die Interkulturalität in den Definitionen hauptsächlich impliziert, dass es um andersartige Kulturen geht, sollte der Begriff ‚Kultur‘, genau wie in der Ethnographie, ausgedehnt werden. In der heutigen Zeit weisen selbst Mitglieder der gleichen Kultur erhebliche Differenzen auf. Dementsprechend werden die Menschen aus den Feldern der Antworten und allgemein aus der Universität kontinuierlich mit interkulturellen bzw. ungewohnten Begegnungen konfrontiert.

In den Protokollen wirkt der Sport in der JLU in den meisten Fällen als ‚Mittel zum Zweck‘. Er öffnet Wege und schafft die Grundlagen bzw. einen Ort des Austauschs und des Zusammentreffens von Individuen aus den verschiedensten Lebensbereichen. Es wird deutlich, dass der Sport die ersten Schritte und die Annäherung zum Dialog vereinfacht, da ein gemeinsames Interesse und Gesprächsthema geboten wird. Wie anhand einiger Beispiele zu erkennen ist, spielt es dabei nicht immer eine Rolle, ob ein direktes Mitwirken bzw. unmittelbarer Dialog stattfindet oder nur zugeschaut wird. Der Sport hat seine eigene Sprache und verbindet auf vielerlei Wege.

Alles in allem untermauern die Antworten die ‚Macht‘ des Sports in Bezug auf unvoreingenommene Begegnungen. Es wurde gekonnt aufgezeigt, dass der Sport einen immensen Einfluss auf das Abbauen von Vorurteilen/Blockaden, das Schließen von Bekanntschaften/Freundschaften, die Förderung der Interkulturalität/Gesellschaft, die Entwicklung der interkulturellen Kompetenzen und den Wohlfühlfaktor der teilnehmenden Menschen hat. Bringen die Beteiligten demnach das nötige Engagement und die nötigen Fähigkeiten mit, wie die Studierenden aus dem Datensatz es taten, bietet der

Sport durch all seine Vorteile eine überaus effektive Gelegenheit, für ein gemeinschaftsdienliches Miteinander und für erfolgreiche interkulturelle Begegnungen in der Gesellschaft.

5 Sport und Interkulturalität

5.1 Bedeutung für Deutschland

Nachdem ein expliziter Einblick in den Einfluss des Sports in der Universität Gießen auf die Interkulturalität, im Wege der Untersuchung der Antworten des Datensatzes, gegeben wurde, folgt nun eine generelle Darstellung dessen, was für eine Bedeutung der Sport für die Interkulturalität und das Miteinander in Deutschland hat und wie diese Thematik in wichtigen Institutionen und Vereinen angegangen sowie aufgefasst wird. Anschließend werden im zweiten Teilkapitel einige bedeutende Beispiele aufgezeigt, welche die Relevanz und die ‚Macht‘ des Sports für die Interkulturalität verdeutlichen.

Aufgrund der, durch die globalpolitischen Entwicklungen, immer häufiger zu vernehmenden Migrationsbewegungen, sind die meisten Länder derweil von einer multikulturellen bzw. bunten Gesellschaft geprägt. So hat sich Deutschland im Laufe der Jahre zu einem Einwanderungsland etabliert. Dies wiederum geht mit einer Rolle von Herausforderungen und Anpassungen einher (vgl. Gieß-Stüber/Schwendemann/Seibel 2005, 67).

Diesbezüglich stellt sich nun die Frage, was für einen Beitrag der Sport in Deutschland für die interkulturellen Begegnungen leistet. Das er für die Studierenden aus Gießen, die an der Befragung von Frau Wissel teilgenommen haben, die Interkulturalität fördert, wurde bereits ersichtlich. Doch wie gestaltet sich dies im Allgemeinen in der Gesellschaft und in den Verbänden bzw. Vereinen? Was macht den Sport so wertvoll für erfolgreiche interkulturelle Begegnungen?

Zunächst gilt es hervorzuheben, dass der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) hinsichtlich dieser Thematik eine pluralistische Integration verfolgt. Dessen Inhalt ist, dass diese Erziehung „nicht Angleichung der Zuwanderer an unser System heißt, sondern sie muss Überprüfung des Bestehenden und seine Weiterentwicklung unter Einbeziehung des und mehr oder weniger Fremden beinhalten. Das bedeutet eine Fortentwicklung, bei der die verschiedenen Gruppen voneinander lernen und eine gemeinsame Zukunft angestrebt wird“ (Bock 1994, 580). Diese Idee bzw. dieses Ziel spiegelt

die Offenheit und Bereitschaft wider, interkulturell erfolgreich zu agieren und sich auszutauschen. Es ist kein Geheimnis, dass dem Sport in der Gesellschaft generell ein großes integratives Potenzial zugesagt wird (vgl. Gieß-Stüber/Schwendemann Seibel 2005, 67).

Ob als Sporttreibende/Sporttreibender oder als Zuschauerin/Zuschauer, der Sport hat für viele Menschen eine große Bedeutung. Nach der Berufswelt ist der Sport der Ort, an dem die Menschen am häufigsten unmittelbar aufeinandertreffen bzw. sich direkt austauschen (vgl. Zifonun 2014, 106). Dies hebt erneut die hohe Relevanz und Präsenz des Sports im Alltag der Menschen hervor. Durch diese Merkmale bietet der Sport folglich einen großen Raum und eine wichtige Gelegenheit, den Umgang und das positive Miteinander zu stärken und zu verfeinern. Er regt dazu an und öffnet die Türen für die Interkulturalität. Was daraus gemacht wird und wie dies genutzt wird, hängt jedoch von dem Einzelnen selbst ab. Mit einer offenen Einstellung ermöglicht der Sport wundervolle Begegnungen sowie Bekanntschaften und entwickelt gleichzeitig interkulturelle Kompetenzen weiter, die zugleich außerhalb des Sports von Nutzen sind.

Bereits im Schulsport wird den Schülerinnen und Schülern versucht zu vermitteln, sich individuell weiterzuentwickeln und eben auch gemeinschaftsdienlich für ein positives Miteinander zu handeln. Von den Lehrenden wird diesbezüglich auch erwartet, die soziale Beziehungsebene des Sports zu beachten und weiterzugeben (vgl. Scheid/Simen 1999, 9). Diese wichtigen sozialen Funktionen des Sports für eine erfolgreiche Interkulturalität werden mithin von klein auf beigebracht. Dies hat zur Folge, dass der Sport für den Umgang mit kultureller Vielfalt ebenso sensibilisiert wie fördert und somit Menschen zusammenführt.

Um eine generelle Meinung und Sichtweise zu präsentieren, werden die Gedanken des DOSB über die wichtige Rolle dieser Thematik aufgeführt.

Interkulturelle Handlungskompetenzen, die laut DOSB für eine Förderung der Interkulturalität maßgeblich sind, sind die Empathiefähigkeit, Perspektivwechsel, Konfliktfähigkeit sowie Ambiguitätstoleranz (vgl. Kuhl, Schmitz, Kluß, o. D., 9)

In der deutschen Gesellschaft ist der Sport ein bedeutender Teil und wird als integrative Kraft erachtet. Er übernimmt soziale Herausforderungen und Aufgaben und gewinnt stetig an gesellschaftspolitischer Signifikanz. Mithilfe der facettenreichen Angebote

bzw. Möglichkeiten der Sportvereine werden zudem Menschen mit diversen kulturellen Hintergründen angesprochen. Als Resultat dessen kommt es zur Entstehung von Beziehungen und interkulturellen Begegnungen. In dieser Hinsicht versteht sich der Sport laut dem DOSB als Mittel interkultureller Kommunikation, die beachtliche Chancen liefert, die Interkulturalität und gleichzeitig die Integration zu fördern. Das Gelingen dieser Faktoren hängt jedoch stark mit dem Willen und den benötigten Handlungskompetenzen der Akteure zusammen. Sind diese gegeben, kommt es zu bemerkenswerten interkulturellen Begegnungen durch den Sport (vgl. Kuhl, Schmitz, Kluß, o. D., 15). In der Grundsatzerklärung des DOSB wird zu dieser Thematik Folgendes erwähnt: „Die Integration von zugewanderten Menschen in die Sportvereine geschieht häufig nicht selbstverständlich. Hierzu bedarf es einer bewussten interkulturellen Sensibilisierung der Funktionsträger/-innen als auch der Beschäftigten im organisierten Sport, um Migranten/-innen vor Ort anzusprechen und für eine aktive Mitwirkung im Verein zu gewinnen“ (Kuhl, Schmitz, Kluß, o. D., 15). Mithin müssen der angesprochene Wille und die Bereitschaft als Voraussetzung vorhanden sein. Sofern diese gegeben sind, können die Chancen, die der Sport für die Förderung der Interkulturalität bietet, genutzt werden.

Auch aufgrund des hohen Anteils der Zuwanderungen in Deutschland wird vom Sport erhofft, in dem Bereich wertvolle Arbeit zu leisten. Der Sport bietet sowohl für Einheimische, als auch für Menschen unterschiedlicher Kulturen einen geeigneten und großen Ort der interkulturellen Begegnung. Zudem werden dadurch das Gemeinschaftsgefühl und der Zusammenhalt in der Gesellschaft gefördert. Der DOSB schafft dafür die Grundlagen, damit alle Menschen Zugang zu den gleichen Chancen und Möglichkeiten haben. Insoweit ist der Sport ein Bereich, der ein signifikantes Handlungsfeld für gelungene Interkulturalität und Integration bietet. Die Sportvereine nehmen bei diesem Prozess eine überaus wichtige Funktion ein, da sie gegen Intoleranz und für den offenen sowie gemeinsamen Dialog zwischen allen Menschen kämpfen. Durch das derweil etablierte Sportsystem hat jeder Mensch in Deutschland einen einfachen Zugang zu sportlichen Aktivitäten und zeitgleich zur aktiven Teilhabe in der Gesellschaft. In den meisten Fällen würde es ohne den Sport kaum zu Begegnungen zwischen den verschiedenen Menschen kommen. Insbesondere infolge der religiösen, kulturellen und politischen Neutralität des Sports, herrscht eine Offenheit für alle Menschen, was wiederum die Popularität weklärt. Ohne den Sport würde der Schritt der Begegnung mit anderen Menschen nicht so einfach fallen. Der Sport gibt hier sozusagen eine Art Starthilfe.

Auch die Tatsache, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, unterstreicht die Wichtigkeit, sich mehr auf solche fördernde Maßnahmen zu fokussieren.

Jedoch werden diese Dinge nicht nur durch den Vereinssport vermittelt, sondern durch den Sport allgemein. Sei es in der Universität oder bei einem privaten Hobby im Park mit zufälligen Leuten. Die Chancen, die geboten werden, sind überall vorhanden. Wenngleich in Vereinen sicherlich eine leichtere ‚Kontrolle‘ möglich ist bzw. schriftlich festgehaltene Vorschriften zur Verfügung stehen, ist dies lediglich der einzige Unterschied.

Abschließend ist zusammenzufassen, dass der DOSB sich um ein großes Engagement in der Thematik bemüht. Dies hat einen positiven Einfluss auf Sportvereine, da diese sich folglich für eine Offenheit und Zugänglichkeit für Menschen aus allen Lebensbereichen bemühen und eine gelungene Interkulturalität sowie Integration anstreben. Dies erreichen sie dadurch, indem sie die Chancen, die der Sport für die interkulturelle Verständigung bietet, für jeden zugänglich machen. Das Ausmaß der Verwirklichung liegt wiederum an den Teilnehmern. Mithin bietet der Sport die Basis für ein tolerantes Zusammenleben, dessen Verantwortung zur Umsetzung jedoch den Individuen zukommt. So müssen sie die nötigen Bedingungen und Handlungskompetenzen für das Gelingen positiver Begegnungen und Interkulturalität erfüllen und zugleich erfüllen wollen. (vgl. Kuhl, Schmitz, Kluß, o. D., 114-116).

5.2 Beispiele aus dem Profisport

Der Profisport und deren Protagonisten haben infolge ihrer großen medialen Aufmerksamkeit eine gewisse Vorbildfunktion. Obgleich es Fälle gibt, in denen beispielsweise aus den Zuschauerrängen hässliche und rassistische Kommentare fallen, bieten die Verbände, Vereine und Profisportlerinnen und Profisportler den negativen Ereignissen die Stirn und stehen für das Gegenteil ein. Wie die Überschrift des Teilkapitels andeutet, werden im Folgenden einige prägende Beispiele aus dem Profisport aufgezeigt, welche die interkulturellen Begegnungen und das friedliche Miteinander repräsentiert haben.

Ein passendes und ebenso aktuelles Beispiel dazu, sind die deutsche Fußballnationalmannschaft und die Europameisterschaft. Die deutsche Mannschaft ist wie eine Art Spiegelbild der Gesellschaft. Im Laufe der Jahre hat sie sich zu einem Team entwickelt, welches über Spieler und Funktionäre mit den verschiedensten kulturellen, religiösen und sonstigen Hintergründen verfügt. Sie ist ein Vorbild für die Menschen und

zeigt, dass der Fußball und damit der Sport Menschen aller Art und jeglicher Herkunft verbindet.

Dieses Phänomen ist derweil bei vielen Nationalmannschaften zu beobachten. Insbesondere Länder wie Frankreich, England, die Niederlande, Belgien und eben Deutschland sind in der Hinsicht Vorzeigebispiele. Denn anders als im Vereinsfußball ist solch eine Vielseitigkeit in Nationalmannschaften nichts Selbstverständliches. Umso bemerkenswerter ist es, Zeuge zu sein, dass insbesondere die Zuschauerinnen und Zuschauer bzw. die Gesellschaft die Werte der Interkulturalität akzeptieren, aufnehmen und verteidigen. Dies hebt den Einfluss des Sports auf ein harmonisches Miteinander klar hervor.

Wie bereits erwähnt, ist ebenso die gegenwärtig stattfindende Europameisterschaft ein Feld, das viele wertvolle interkulturelle Begegnungen schafft. Menschen aus allen Ländern reisen, kommen zusammen, tauschen sich aus und teilen mehrere Wochen lang das ‚Fußballfieber‘. Mithin ist sie ein ideales Exempel davon, dass der Sport verbindet.

Ein anderes Beispiel ist die Begegnung zwischen Paris Saint Germain und Basaksehir Istanbul, die im Rahmen der UEFA Champions League ausgetragen wurde. Wie die Namen der Teams verraten, spielten Mannschaften aus verschiedenen Ländern gegeneinander. Während des Spiels benutzte der vierte offizielle Schiedsrichter nach einer bedeutungslosen Auseinandersetzung völlig überraschend rassistische Formulierungen gegenüber Istanbuls Co-Trainer. Nach einem großen Tumult beschlossen beide Mannschaften, gemeinsam aus Protest den Platz zu verlassen. Das Spiel wurde abgebrochen und neu angesetzt. Durch die solidarische Aktion der Beteiligten wurde zudem erreicht, dass der Vorfall untersucht und beim Nachholspiel ein neues Schiedsrichtergespann eingesetzt wurde (vgl. Sportschau 2020). Die konsequente Reaktion der Anwesenden beider Mannschaften bot dem Rassismus die Stirn und gewann viel Aufmerksamkeit. Nicht über die rassistische Handlung wurde viel diskutiert, sondern über den Zusammenhalt zweier Mannschaften aus gänzlich verschiedenen Ländern, die sportlich und finanziell weit davon entfernt sind, auf Augenhöhe zu sein. Auf der einen Seite Paris mit Stars wie Neymar und Weltmeister Mbappé und auf der anderen Seite Basaksehir, die zum ersten Mal überhaupt an der Champions League teilnahmen. Diese Unterschiede wurden ignoriert und die Funktionäre nutzten stattdessen gemeinsam die beliebte Bühne des Fußballs bzw. Sports, um erfolgreich ein Zeichen zu setzen. Es war ein tolles Beispiel, das vor Augen führte, dass der Sport verbindet. Dies verdeutlicht nicht zuletzt der Umstand, dass bei jedem Spiel der Pariser das

Wappen von Basaksehir Istanbul hing, um an die Solidarität, den Zusammenhalt gegen Rassismus und die dadurch resultierenden erfolgreichen interkulturellen Begegnungen zu erinnern. Mithin kam es durch dieses gemeinsame prägende Erlebnis zu einer besonderen und positiven Verbundenheit beider Mannschaften, die nicht so leicht in Vergessenheit geraten wird.

Um einen weiteren Einblick aus einer anderen Sportart darzulegen, folgt ein Beispiel aus der National Basketball Association (NBA). Es ist die beste und bekannteste Basketballliga der Welt. Dort ereignete sich Ende August des Jahres 2020 ein Rassismus-Protest, der von den Milwaukee Bucks ausging. Hintergrund war die brutale Polizeigewalt gegen Afroamerikanerinnen und Afroamerikaner in den USA. Um ein Zeichen zu setzen, weigerten sich die Milwaukee Bucks, ihre Playoff-Begegnung gegen Orlando Magic anzutreten. Nach dem Aufwärmen gingen die Spieler in die Kabine und betraten nicht mehr die Halle, obwohl sie bei einem Sieg in der nächsten Runde wären. Es war ein prägendes Ereignis, das bisher im amerikanischen Sport noch nie vorkam. Die restlichen Mannschaften der Liga schlossen sich der Protestaktion an und gemeinsam erreichten sie, dass alle anderen Playoff-Spiele abgesagt wurden. Der Streik erfolgte nicht nur bei den NBA-Teams, sondern animierte auch die Women's National Basketball Association (WNBA) und die amerikanische Fußballliga Major League Soccer (MLS) die Spiele abzusagen. Sogar die Spieler der Major League Baseball (MLB), bei der die Entscheidung nicht zu spielen, wesentlich bemerkenswerter ist, beteiligten sich am Protest. Es war ein unvergesslicher Vorfall, der ‚klein‘ begonnen hat und sich zu einer erstaunlichen Aktion mit bedeutenden Auswirkungen entwickelt hat (vgl. Moll 2020).

Bereits aufgrund der Vorbildfunktion der Profis, Mannschaften und Ligen aus all den Beispielen, sind diese Ereignisse und Proteste äußerst wertvoll. Es sind klare Zeichen und Appelle an die Gesellschaft, Werte wie Respekt, Menschlichkeit sowie Toleranz zu zeigen und alle gleich zu behandeln. Solche einzigartigen Augenblicke geschehen logischerweise nicht nur im Fußball oder Basketball. Vielmehr gibt es etliche Beispiele aus allen vorstellbaren Sportarten. Nach und nach gewinnt der Kampf gegen den Rassismus durch Kampagnen oder Aktionen wie dem Kniefall in nahezu allen Sportarten vor Beginn der Spiele, zunehmend an Bedeutung. Auch die Fans weisen mittlerweile eine hohe Sensibilität in der Thematik auf und agieren ebenfalls vorbildlich. Dies macht bewusst, dass der Sport ein sehr einflussreiches Medium ist. Diese Bühne bzw. Reichweite wird inzwischen von den Protagonisten positiv genutzt, um auf ein tolerantes Miteinander aufmerksam zu machen.

6 Fazit

Wie in der Einleitung angeschnitten wurde, tauchen bedauerlicherweise immer wieder vorurteilhafte Meinungen, negative Begegnungen und scheußliche Rassismusevorfälle auf. Diese ereignen sich sowohl in den Alltagssituationen als auch im Sport. Es ist kaum möglich, solche intoleranten Gedanken und Handlungen, die einige Menschen aufweisen, vollständig aus der Welt zu schaffen. Trotzdem gibt es Hoffnung für die Zukunft, da die Gesellschaften bereits auf einem guten Weg sind. Denn aus den globalpolitischen Veränderungen und Entwicklungen, sowie den damit verbundenen ansteigenden Zuwanderungen, vereinfachten Reisemöglichkeiten und Vernetzungen stehen interkulturelle Begegnungen immer mehr im Fokus.

Dieser weltweite Wandel beeinflusst die Einstellung und das Verhalten der meisten Menschen positiv. Denn durch das Kennenlernen von fremden Kulturen werden Vorurteile abgeschafft, die Toleranz angeregt und neue Freundschaften bzw. Partnerschaften gebildet. Als Resultat ist das Leben in einer multikulturellen Gesellschaft für den größten Teil der Menschen zur Normalität geworden.

Auf Grundlage dieser Fakten und Informationen über die Interkulturalität sollte mit der vorliegenden wissenschaftlichen Thesis untersucht werden, welche Vorteile der Sport für gelungene interkulturelle Begegnungen mitbringt, wie die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Befragung darüber denken und empfinden und was für eine Macht bzw. einen Einfluss der Sport auf das friedliche Zusammenleben von Menschen aus den verschiedensten Bereichen der Gesellschaft hat.

Für die Beantwortung der Fragestellung diente prioritär der Hauptteil der Arbeit, in dem die selektierten Fragen der Studierenden analysiert wurden. Ziel war es, aus den individuellen Antworten ‚Codes‘ herauszuheben, die Hinweise über die Wirkung des Sports lieferten.

Aus den Erzählungen der Befragten stellte sich heraus, dass der Sport für alle einen wertvollen Nutzen hatte. In jeder Antwort waren verschiedene und spannende Aspekte über die Vorteile des Sports vorzufinden. Ein herausgearbeiteter Hinweis tauchte jedoch bei allen Studierenden auf. Nämlich der Fakt, dass der Sport einen bemerkenswerten Beitrag zu zwischenmenschlichen Begegnungen und zur Interkulturalität leistet. Er dient nicht nur zur Verbesserung der körperlichen Fähigkeiten, sondern wirkt sich ebenso positiv auf die Psyche und sozialen Begabungen aus.

Insbesondere durch die Vielfältigkeit, welche die Justus-Liebig-Universität Gießen bietet, entstanden zahlreiche neue Bekanntschaften mit Menschen aus ungewohnten Kulturen, Religionen, Gesellschaftsschichten o.ä. Der Sport verhalf den Studierenden, aus diesen Bekanntschaften enge Freundschaften oder Partnerschaften zu schließen.

Hervorzuheben aus diesen Ereignissen ist, dass der Sport als Mittel zum Zweck für ein friedliches Näherkommen und Miteinander zwischen den Menschen dient. Er schafft die Bedingungen, welche die ersten Schritte des Dialoges vereinfachen, da die Kommunikation in sportlichen Aktivitäten unerlässlich ist. Außerdem gibt es kaum Sportarten, die ohne Mitspielende oder einem Trainerteam ausgeübt werden können. Demzufolge entwickelt sich aus diesem ‚erzwungenen‘ Austausch nach und nach ein besseres Kennenlernen und kann, wie bei den Studierenden, zu engeren Beziehungen führen.

Die methodischen Notizen im Protokoll waren bei der Auswertung der Antworten besonders nützlich, da eine zusätzliche Perspektive und Meinung geboten wurde, welche die analysierten ‚Codes‘ akzentuierten.

Die Aspekte, mit denen der Sport die Interkulturalität fördert, beziehen sich logischerweise nicht nur auf die Studierenden der JLU Gießen. Wie im fünften Kapitel gezeigt wurde, profitieren die Menschen in allen Lebenssituationen davon. Der Sport spielt im Alltag der Menschen eine erheblich große Rolle und wirkt wie ein Spiegelbild der Gesellschaft. Denn durch die Signifikanz des Sports werden die entscheidenden Merkmale und Kompetenzen für eine unvoreingenommene Gemeinschaft stets vor Augen geführt. Sowohl die aktiven Protagonistinnen und Protagonisten als auch die passive Zuschauerschaft werden vom Sport beeinflusst.

Profis, Mannschaften, Ligen u.ä. entwickeln sich ferner durch ihre beispielhaften Regeln und Verhaltenskodexe zu wichtigen Vorbildern bzw. Vorzeigemodellen für die Gesellschaft. Sie sind inzwischen ein relevanter Faktor dafür, dass die Menschen sensibilisiert werden und fremden Personen mit Toleranz, Respekt sowie Akzeptanz gegenüberstehen. Ersichtlich werden diese Punkte unter anderem in den Zielen des DOSB und den wirkungsvollen Protesten der Profis gegen Rassismus und Hass. Die Menschen, die diese Werte und Absichten des gewaltfreien Miteinanders nicht teilen und widersprüchlich handeln, werden mit Ausschlüssen, Stadionverboten o.ä. sanktioniert. Wegen ihrer unschönen Gedanken wird ihnen der Handlungsspielraum im Sport genommen, da der Sport genau das Gegenteil vermittelt. Solche Verhaltensweisen wer-

den mittlerweile insbesondere von den Zuschauerinnen und Zuschauern nicht mehr toleriert und sofort zurückgeschlagen. Dies beweist ebenfalls den positiven Effekt des Sports auf den interkulturellen Zusammenhalt.

Auch wenn sich intolerante Beispiele ereignen und diese erwähnt werden müssen, wäre es vorteilhafter, den solidarischen Reaktionen und Ereignissen mindestens genauso viel Aufmerksamkeit zu schenken. Denn dies würde die Interkulturalität und das Gemeinschaftsgefühl unter den Menschen stärken und die Gesellschaft positiv beeinflussen.

Diese Sensibilität sollte jedoch nicht nur gegenüber fremden Kulturen aufgewiesen werden, da heutzutage selbst unter Angehörigen der gleichen Kultur erhebliche Unterschiede herrschen. Die Definition der Interkulturalität sollte aus diesem Grund ausgehender betrachtet werden.

In all diesen Inhalten ist festzuhalten, dass Interkulturalität, interkulturelle Kompetenzen und das positive Leben mit den Menschen aus den verschiedensten Bereichen erlernt werden müssen und nicht angeboren sind. Die Universität ist beispielsweise ein Ort, an dem die notwendigen Fähigkeiten weiterentwickelt werden können. Dementsprechend ist es schön zu sehen, dass dort dank des Sports so viele bemerkenswerte Begegnungen und Ereignisse geschaffen werden, welche die Interkulturalität vorwärtstreiben.

Der Sport ist als eine Tätigkeit zu verstehen, die Wege ebnet, welche die Menschen zusammenzubringt und verbindet. An einer Sportart teilnehmende Protagonisten können Begegnungen und Dialogen nicht dauerhaft umgehen, sodass sie früher oder später mit fremden Menschen in Kontakt kommen. Dadurch entstehen unerwartete Bekanntschaften, die bewerkstelligen, dass Vorurteile abgeschafft werden.

Wie im Zuge der erlangten Ergebnisse deutlich wurde, bedarf es gewisser Voraussetzungen und Kompetenzen, um positive interkulturelle Begegnungen zu verwirklichen. Werden diese jedoch erfüllt, so entwickeln sich durch den Sport sowohl Individuum als auch die Gruppe in ihren sozialen Fähigkeiten weiter.

Auch die große Reichweite und Beliebtheit des Profisports wird inzwischen eindrucksvoll genutzt. Die Worte werden in Taten umgesetzt. Um ein Zeichen für Solidarität und Toleranz zu setzen, rückt der Sport bei negativen Vorfällen in den Hintergrund. Zudem gewinnt auch der Einfluss auf die Politik immer mehr an Bedeutung.

Letztendlich ist zum Sport zusammenzufassen, dass er ein überaus mächtiges Instrument in der heutigen Zeit darstellt. Durch seine Reichweite und Popularität bietet er unglaubliche Vorteile und Chancen für die Interkulturalität und ein tolerantes sowie gemeinschaftsdienliches Miteinander. Der Sport hat die erforderlichen Mittel, die Menschen dazu zu motivieren, die Welt zu einem besseren Ort zu machen und gegen Ungerechtigkeiten anzukämpfen. Er vermittelt Werte, welche das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken und soziale Grenzen eliminieren. Diese Merkmale charakterisieren den Sport. Solange Engagement und Wille auf Seiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer vorhanden sind, kann vom Sport in der Hinsicht definitiv viel erwartet und profitiert werden.

Zum Abschluss folgt ein passendes Zitat, welches die Ergebnisse der Arbeit kurz und knapp resümierend wiedergibt und die Vorteile des Sports auf die Interkulturalität verdeutlicht.

„Sport kann Werte vermitteln und Perspektiven aufzeigen, ein Zusammengehörigkeitsgefühl über ethnische und soziale Grenzen hinweg schaffen [...] Über den Sport können wir unsere Botschaften von einem gewaltfreien Miteinander, von Fair Play und Gleichberechtigung vermitteln“

Dr. Gerd Müller (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) 2015, 5).

Persönliche Reflexion über den Schreibprozess

Nachdem ich das Thema mitgeteilt bekommen habe, begann ich sofort mit der Planung für die wissenschaftliche Arbeit. Das Einzige was unmittelbar von Beginn an feststand, war, dass die Antworten des Datensatzes von Frau Wissel im Fokus stehen würden. Die restlichen Kapitel folgten nach und nach. Es war mir wichtig, vor dem praktischen Teil, die relevantesten theoretischen Begrifflichkeiten bzw. Methoden zu erklären, um dem Leser den weiteren Verlauf verständlicher darzustellen. Aus diesem Grund erstellte ich mir einen Zeitplan und eine grobe Form der Gliederung und las mich in die Inhalte ein. Nachdem ich das nötige Vorwissen erlangt und die Quellen systematisch sortiert habe, konnte ich die Gliederung fertigstellen und fing an zu schreiben.

Die größte Herausforderung bestand darin, dass ich lediglich neun geeignete Antworten für das Protokoll zur Verfügung hatte. Im Prozess des Schreibens erwies sich dies jedoch als vorteilhaft, da ich zu den jeweiligen Antworten ausführlichere und detaillierte Analysen sammeln konnte. Insbesondere das Einbauen meiner Erfahrungen und Gefühle im Protokoll war neu und besonders wertvoll für mich. Ich konnte dadurch meinen Gedanken freien Lauf lassen, was das Protokollieren zu einer spaßigen Angelegenheit gestaltete.

Zwar hatte ich am Anfang wegen des autoethnographischen Arbeitens meine Bedenken. Als ich mich dann aber mit dem Stoff vertraut gemacht habe, konnte ich es kaum abwarten, diese Erfahrung zu machen.

Während des Schreibprozesses der vorliegenden Arbeit Ausführungen habe ich, insbesondere durch die Antworten aus dem Datensatz, interessante und mir unbekannte Einblicke von Sport und Interkulturalität gewonnen. Das Thema interessierte mich von Anfang und erleichterte mir das Schreiben bedeutend. Da ich seit vielen Jahren Sport treibe, war mir bewusst, dass der Sport einen großen Einfluss auf das friedliche Zusammenleben hat. Trotzdem haben mich die Antworten bzw. Inhalte beeindruckt. Ich hätte nicht gerechnet, dass der Sport so mächtig und förderlich für die Gesellschaft und die einzelnen Menschen sein kann. Es war bereichernd, den Sport aus der Perspektive anderer Personen zu verstehen.

Alles in allem kann ich zum Schreibprozess sagen, dass vor allem mein Zeitmanagement und meine Planung dafür gesorgt haben, dass ich keine erheblichen Schwierigkeiten hatte. Zudem habe ich mir durch das dreispaltige Protokoll neue Forschungsmethoden und Protokollierungsformen angeeignet. Und dadurch, dass das Thema meinem Interessenbereich entsprach, hatte ich im Endeffekt viel Freude bei der Erstellung der Thesis.

Quellenverzeichnis

Literatur

- Barmeyer, Christoph (2011): Interkulturalität. In: Barmeyer, Christoph/Genkova, Petia/Scheffer, Jörg (Hg.): Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume. 2., erweiterte Auflage. Passau: Verlag Karl Strunz, 37-77.
- Bock, Ingrid (1994): Interkulturelle Erziehung als Aufgabe von Gegenwart und Zukunft. In: Seibert, Norbert/Serve Helmut J. (Hg.): Bildung und Erziehung an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Multidisziplinäre Aspekte, Analysen, Positionen, Perspektiven. München: PimS-Verlag, 569-589.
- Brüsemeister, Thomas (2008): Qualitative Forschung. Ein Überblick. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) (2015): Die Rolle des Sports in der Entwicklungszusammenarbeit. Paderborn: Bonifatius Verlag.
- Ellis, Carolyn/Adams, Tony E./Bochner, Arthur (2010): Autoethnografie. In: Mey, Günter; Mruck, Katja (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 345-357.
- Gieß-Stüber, Petra/Schwendemann, Wilhelm; Seibel, Bernd (2005) (Hg.): Interkulturelle Erziehung im und durch Sport. Ein regionales Projekt in Zusammenarbeit mit der Stadt Freiburg. Münster: LIT Verlag (=Band 3).
- Kluß, Anno/Kuhl, Mirella/Schmitz, Andreas (o. D.): Fortbildungskonzept zur kulturellen Vielfalt im sportlichen Alltag. In: DOSB | Sport interkulturell. 2. Auflage. Frankfurt.
- Leggewie, Claus/Zifonun, Darius (2010): Was heißt Interkulturalität? In: ZiG | Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 1, 11-31.
- Lüders, Christian (2005): Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 4. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 384-401.
- Müller-Jacquier, Bernd (2000): Linguistic Awareness of Cultures. Grundlagen eines Trainingsmodells. In: Bolten, Jürgen (Hg.): Studien zur internationalen Unternehmenskommunikation. Leipzig: Popp, 20-51.
- Schmidt, Judith/Keßler, Sandra/Simon, Michael (2012) (Hg.): Interkulturalität und Alltag. Münster: Waxmann Verlag.
- Scheid, Volker/Simen, Joachim (1999) (Hg.): Soziale Funktionen des Sports. Schorn-dorf: Verlag Karl Hofmann.
- Wissel, Olivia Anna (2020): Die Suche nach dem Glück. Wissenschaftliche Hausarbeit. Justus-Liebig-Universität Gießen.
- Yousefi, Hamid Reza/Braun, Ina (2011): Interkulturalität. Eine interdisziplinäre Einführung. Darmstadt: WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).
- Zifonun, Darius (2016): Versionen. Soziologie sozialer Welten. Weinheim: Beltz Juventa.

Internet

- IKUD Seminare (o. D.): Multikulturalität, Interkulturalität, Transkulturalität und Plurikulturalität. Online unter: <https://www.ikud.de/glossar/multikulturalitaet-interkulturalitaet-transkulturalitaet-und-plurikulturalitaet.html> (Stand: 28.06.2021).
- Moll, Sebastian (2020): „Haben die Nase voll von Morden“: Rassismus-Protest der Milwaukee Bucks. Online unter: <https://www.augsburger-allgemeine.de/sport/Basketball-Haben-die-Nase-voll-vonMorden-Protest-der-Milwaukee-Bucks-id58005231.html> (Stand: 04.07.2021).
- Hughes, Rob (2013): Nelson Mandela Grasped the Power of Sports. Online unter: <http://www.nytimes.com/2013/06/12/sports/soccer/12iht-soccer12.html> (Stand: 06.07.2021).
- Sportschau (2020): Spielabbruch nach Rassismus-Eklat zwischen Paris und Basaksehir. Online unter: <https://www.sportschau.de/fussball/championsleague/rassismus-skandal-champions-league-paris-basaksehir-100.html> (Stand: 01.07.2021).

Gießener Beiträge zur Bildungsforschung

Bisher erschienen:

- Heft 1 Sebastian Dippelhofer: Students' Political and Democratic Orientations in a Long Term View. Empirical Findings from a Cross-Sectional German Survey
- Heft 2 Sebastian Dippelhofer: Politische Orientierungen und hochschulpolitische Partizipation von Studierenden. Empirische Analysen auf Grundlage des Konstanzer Studierenden-surveys
- Heft 3 Nina Preis/Frauke Niebl/Ludwig Stecher: Das Schülerbetriebspraktikum – Pädagogische Notwendigkeit oder überflüssige Maßnahme?
- Heft 4 Stephan Kielblock: Forschungsfeld „Lehrkräfte an Ganztagsschulen“. Eine Übersicht aus Perspektive der Bildungsforschung
- Heft 5 Sebastian Dippelhofer: Studierende und ihre Sicht auf Lehre Eine empirische Analyse am Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Gießen
- Heft 6 Bianka Kaufmann/Amina Fraij: Studienqualität vor dem Hintergrund des Bologna-Prozesses. Ein Vergleich der Studienqualität zwischen Diplom-, Bachelor- und Masterstudierenden der erziehungswissenschaftlichen Studiengänge an der Universität Gießen. Eine querschnittliche Analyse
- Heft 7 Maike Buck: Ethnographische Analyse zum finnischen Bildungssystem
- Heft 8 Sebastian Dippelhofer: Die Bewertung von SGB-II-Maßnahmen in Gießen. Empirische Befunde aus einer standardisierten schriftlichen Befragung
- Heft 9 Sebastian Dippelhofer: Das Bibliothekssystem der Universität Gießen – Erwartungen und Wünsche ihrer Besucher/innen. Eine quantitativ-empirische Bestandsaufnahme
- Heft 10 Nadine Maihack: Blended Learning in der Weiterbildung. Explorative Analyse praxis-orientierter Handlungsoptionen am Beispiel der Lahn-Dill-Akademie
- Heft 11 Elena Leussidis: Aufgaben und Veränderungsbedarf des weiteren pädagogisch tätigen Personals an Ganztagsschulen. Eine Analyse anhand des empirischen Materials der Studie zur Entwicklung von Ganztagsschulen (StEG)
- Heft 12 Stephan Kielblock/Amina Fraij: How to Come Through University Well? A new look at university student strategies using mixed methods approach
- Heft 13 Christina Sauer: Chancen und Herausforderungen des Einsatzes bilingualen Sachfachunterrichts an beruflichen Schulen in Hessen
- Heft 14 Maximilian Dommermuth: Schulleitungstheorien im Wandel
- Heft 15 Heike Dierckx/Regina Soremski: Bildung braucht Gelegenheit. Eine historisch-vergleichende Perspektive auf Bildungsaufstiege
- Heft 16 Irina Ginsburg: Rechtsextremistische Einstellungen im Wandel? Eine Untersuchung von Studien seit den 1980er Jahren
- Heft 17 Frank Waldschmidt-Dietz/Christian Krippes: Forschungsdaten an der JLU Gießen: Auswertung einer Umfrage aus dem Juli 2016
- Heft 18 Timna Bucher: Kindererzählungen zur Flucht – Wenn der Krieg ins Klassenzimmer kommt
- Heft 19 Muhammet Bektas: Interkultureller Austausch in der Schule
- Heft 20 Nina Preis/Lukas Winkler: Ganztagsschulen als Kontexte forschenden Lernens: Erste Ergebnisse aus der Gießener Offensive Lehrerbildung (GOL)
- Heft 21 Sebastian Dippelhofer: Politisch-demokratische Bildung als Aufgabe und Herausforderung für Hochschule und Lehrerschaft. Theoretische und empirische Analysen. Rahmende Erörterungen zur kumulativen Habilitationsleistung
- Heft 22 Carl Eberhard Kraatz: Genderreflexive Jungenarbeit. Eine kritische Sichtung des jungenpädagogischen Feldes
- Heft 23 Mahya Golzarnia: Irans Bevölkerung zwischen Sakralem und Profanem
- Heft 24 Salome Flemmer: Instagram als sozialer Prozess
- Heft 25 Daniel Huber: Der Große Basar von Teheran. Eine ethnographische Studie

- Heft 26 Bianka Kaufmann/Ilka Benner: Wie kommt der Köder zum Fisch? Ergebnisse einer regionalen Bedarfsanalyse zur Lehrkräftefortbildung
- Heft 27 Barbara Dippelhofer-Stiem/Sebastian Dippelhofer: Hygienemaßnahmen, Maskenpflicht und Tests in der Schule. Elektronische Zuschriften von Eltern an den Landeselternbeirat Baden-Württemberg. Eine Inhaltsanalyse
- Heft 28 Sila-Melek Kocyigit: Solidarische Universität
- Heft 29 Lea Annikki Kaiser: Gender ratio and discrimination: An intersectional analysis
- Heft 30 Johanna Bender: Inwieweit dient Universität als Raum interkulturellen Netzwerkens?